

Mehrerer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspaltig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 71.

Nebra, Sonnabend, 2. September 1916.

29. Jahrgang.

Bundesgenossen unter sich.

Obwohl die russische Front irrenverschieden vorrückt, Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Vertrag zu veröffentlichen, sind jetzt doch einige Punkte dieses Abkommens in Russland bekannt geworden und haben weite Kreise mit Entrüstung erfüllt. Nur verliert freilich, aber mit kaum verhaltenem Grimm über verschiedene Stellen an den Vertrags Text, weil er Russlands Stellung in Ostasien erschüttert, wenn nicht gar unhaltbar macht. Auch in England, wo man sich anfangs den Anschein völliger Gleichgültigkeit gab, haben jetzt die hiesigen Medien das Wort und ein Blatt schreibt unumwunden: Wir müßten uns notgedrungen daran setzen, daß Amerika ungeheuer am Krieg verdient und die höchste Finanzmacht der Welt zu werden darf. Jetzt aber kommt Japan dazu, das sich nicht nur finanziell, sondern auch politisch zu einer Wadit ersten Ranges erhebt.

In der Tat, die Ver. Staaten und Japan haben untrüglich die größten Verdienste im Krieg. Die ersten hätten sich schon jetzt mit Erfolg um die Nachfolgerschaft der Engländer als Weltbankier bemühen, Japan hat der Krieg Stellung von den finanziellen Wunden seiner Kriege gebracht und ihm die Vornachstellung in Ostasien in den Schoß geworfen. England hat sich allemal als uninteressierter in Ostasien erklärt, und England hat sein Jambin, auf dem eigentlich keine Weltmacht sich aufbauen kann, einseitig dem Schicksal preisgegeben. In Ostasien ist eigentlich nur noch von Japans Oberhand, die Söhne der aufgehenden Sonne sind die Schutzherren des Schicksals Frankreichs geworden, und ihrem nationalen Ehrgefühl bleibt allerdings kein Raum für einen anderen Gedanken.

Man muß sich die Augen schließen, wenn die Japaner nicht das noch die Gegenleistung bringen sollten, ihrer verbündeten Nachbarn Kriegsgewinn auszusuchen, so werden sie bereit mit ihnen noch einmal zum Waffenstange anzutreten haben, wenn sie den Schein, den ihnen die Zeit des Abkommens verschafft, in Friedenszeit voll einlösen wollen. Ganz abgesehen davon, daß Amerika nie dulden wird, daß Japan, mit dem es leicht in Interessengegensatz kommen kann, allzu mächtig werde. Vielleicht bringt sogar Amerika einmal den Stein im Damm gegen Japan ins Rollen und wird dann auf die Hilfe derer beschränkt rechnen können, die heute vornehmlich sich die Verbindlichkeiten des Paktes zu nennen für gut finden, aber besser gelagt, für gut finden müßten. Denn daß weder England noch England sehr wohl bei diesem Bündnis ist, liegt auf der Hand.

Das Volk schwärmt weder für England noch für England, und ein Teil der Presse macht daraus kein Hehl. Die Regierung aber versteht die Gegenrichtung im diplomatischen Verkehr mit den Bundesgenossen trefflich auszunutzen. Sie bemüht diese Verbindungen ihrer Bündnispolitik, um immer neue Forderungen an die Bundesgenossen zu stellen, durch deren Erfüllung sie das japanische Volk den Bündnissen geneigter zu machen hofft.

Die gelben Männer, Kaiser, Regierung und Volk, haben klug erkannt, in welcher vorteilhaften Lage sie sich gegenüber den Bundesgenossen befinden. Und alle mühen den Vorteil weislich aus.

Eine Forderung hat jetzt heute gefordert. Man aber nimmt die Presse Japans den Forderungen gegen England mit allem Nachdruck wieder auf. So erklärt das Blatt „Chu-gai-qi“ in Tokio, daß die japanische Regierung bereits mit der englischen wegen Wahrung des Bündnisvertrages verhandelt. Und alle Mühen der Regierung hält die japanische Presse ihre Forderung aufrecht, daß, wenn die Forderung noch nicht erfüllt ist, sie eben erfolgen müßte. So hat die „Mitsubishi“ diese japanischen Forderungen unzulänglich in drei Punkten zusammengefaßt. Das Blatt verlangt: 1. gleichberechtigtes Behandlung japanischer Einwohner in den englischen Kolonien, 2. Anerkennung der japanischen Vorkerrschaft über China durch England; und 3. neues Vertragswerk, das gegenwärtigen militärischen Verpflichtung zur Hilfe bei der Niederschlagung etwaiger Empörungen in Indien.

Es lohnt sich schon diese drei „kleinen“ Forderungen des japanischen Fremdes etwas näher zu betrachten. Die Bewilligung der ersten würde die englische Regierung in der schärfsten Gegenwart zu Kanada und Australiens bringen, die von japanischer Einmischung nicht wissen wollen. Die zweite bedeutet schließlich die Kriegsgabe Chinas an Japan; und die dritte Forderung belegt, daß Japan auf eine Revolution in Indien rechnen und deren Früchte für sich zu ernten hofft. Ob beratene Forderungen wirklich schon von

Japan amtlich erhoben worden sind, ist zweifelhaft. Gewiß aber ist, daß der Tag vielleicht sehr bald kommen wird, wo Japan diese Forderungen oder andere, vielleicht noch härtere an England stellen wird. Der Ständiger steht bereits vor der Tür, und wenn ein derartiges Programm auch immer wieder von der japanischen Regierung verlangt wird, so will das gar nichts betragen. Die schlaue japanische Regierung weiß sich der Presse mit äußerster Geschäftlichkeit zu bedienen und sie rechtzeitig reden, rechtzeitig schweigen zu lassen.

Noch rechtliche Punkte, aber es ist die Rede vor dem Stimm und mancher einschichtige Engländer vermag sich dem Gedanken nicht zu verschließen, daß selbst ein europäischer Sieg England (um den man allgemein bangt und ängstet) eine Niederlage der Weltpolitik Englands mit sich bringen würde. In die Folgen einer etwaigen Niederlage aber getraut man sich gar nicht zu denken. Es wird langsam klar, daß die festlichen Bundesgenossen schwere Auseinandersetzungen haben werden, wenn der Krieg beendet ist.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Hindenburg Generalstabchef.

Die Berufung des Generalstabchefs v. Hindenburg ist ein bedeutungsvoller Schritt für die Vereinheitlichung der Fronten. Das deutsche Volk erfährt von ihm an einem Tage, der uns mit besonderem Dante dieses lorbekundeten Heerführers ereignet läßt. Vor zwei Jahren schlug Hindenburg die Waffen bei Tannenberg aus, und in den zwei Jahren seiner Kriegsführung hat es sich nicht einen Tag gegeben, an dem das russische Vertrauen zu Hindenburg nicht durch den letzten Zweifel getrübt worden wäre. Hindenburg, der erprobte Schlachtenleiter, der Feldherr mit der reinen praktischen Kriegserfahrung, lenkt nun als Chef der Obersten Heeresleitung die Operationen auf allen Fronten. In ganzen deutschen Volk wird diese Wahl des Führers der selbstlosen Zustimmung bezeugen und unsere besten Willen, bis zum Endzuge getreu durchzuführen, erneut stärken. Der Götter und der Heldensorgenwartung werden der erprobten Führung bereit, ist ebenfalls der allgemeinen Zustimmung fähig.

Die deutschen Angriffe bei Tschibul.

Nach geheimen Nachrichten aus London bestanden die letzten Forderungen von der zunehmenden Hartnäckigkeit der deutschen Gegenangriffe in der Gegend von Tschibul und beim Moquetgebirge. Sie seien in den letzten Tagen aufstößig häufig und mit großer Wucht erfolgt worden, nachdem ein funderlanges Trommelfeuer der Artillerie vorangegangen war, das nicht unbedeutende Verluste in den englischen Gräben verursachte.

Die ungenügend vorbereitete Offensive.

Der militärische Korrespondent der „Times“ schreibt: Es fehlt noch viel an der Berechnung unseres Zieles, der endgültigen Befestigung der deutschen Heere. Es fehlt an Mannschaften und an Munition. Für die Offensive an der Somme waren wir nicht so vorbereitet, wie wir es nunmehr mit dem Oberst Wellington bedauern, daß kein Wunsch, 90 neue Divisionen aufzustellen, habe unerschaffen werden müssen. Man konnte in diesem Jahre nur für eine Meierei für die alten und neuen Truppen sorgen.

Der Feldzugsplan der Gegner.

Der Mailänder „Corriere d'Informazioni“ enthält den angeblichen Feldzugsplan der verschiedenen russischen und rumänischen Truppen. Der letzte Fingal wurde durch die Dobrußa, das Zentrum gegen Sofia und der rechte Fingal gegen Siebenbürgen marschieren. Großartig meint das Blatt, die Mittelmächte werden einladig zermalmt und die deutsche Vorkerrschaft gebrochen werden, was den kriegslosen Frieden sichern würde. — Bereits am 27. haben sich russische Truppen auf rumänischem Boden, sie marschieren durch die Dobrußa gegen Bulgarien.

Der deutsch-bulgarische Vorkampf.

Die Zürcher Post meldet, daß die Stärkeverhältnisse der Verbandsarmee bei Saloniki folgende sind: 6 englische, 12 französische,

6 serbische, 2 italienische, 2 russische Divisionen, zusammen also 28 Divisionen mit rund 330 000 Mann, ohne die italienischen Truppen in Italien. — Nach bulgarischer Meinung wird das rumänische Verhalten entgegen aller Voraussicht eher aufporrend als hemmend auf die Bulgaren. Sarrails Absicht, seinem bedrohten linken Flügel bei Surovico westlich Dobrußa Luft zu machen, scheiterte an der Stärke der dortigen bulgarischen Stellung. Gegenwärtig vorrücken die Engländer im Stützpunkt herum zu gewinnen. Große Besorgnisse hegt man in Saloniki wegen des Schicksals des Plaks. Erwe wegen Fehlens neuerer Nachrichten.

Sträflinge für die russische Armee.

In Rußland wird anheimeln nichts unterlassen, um die geliehene Reiben der Feldtruppen immer wieder zu füllen. Wie aus Petersburg indirekt berichtet wird, hat die russische Militärverwaltung eine Anstalt an die Küste der Barents- und Kara-See an der Ostküste der Weibung errichten lassen, die Häftlinge, die sich als würdig erweisen, den örtlichen Begleitkommanden behufs Abarbeitung auf die Front nachhaft zu machen. Aus den Gefängnissen von Taganrog sind tatsächlich bereits 400 „würdige“ Häftlinge der örtlichen Militärkommanden zugeteilt worden und sind nach der russischen Seebefestigung abberufen worden für die Fronten abgegangen. — Das spricht für sich!

Rumäniens Doppelspiel.

Anfänglich des Eintritts Rumäniens in den Weltkrieg schreibt die Nordd. Allgemeine Zeitung in einem längeren Artikel u. a.:

Die Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn, die die Kriegserklärung Deutschlands an Rumänien zur Folge hatte, konnte für niemand als Überraschung, schon gewisse Vorgänge, die sich in Rumänien in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit abspielten, machten es klar, daß starke Kräfte dort an der Arbeit waren, um das Land an der Seite unserer Gegner in den Krieg hineinzuziehen. Bis im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, hatte ein lokales Einschalten des zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Rumänien bestehenden Freundschafts- und Bündnis-Vertrages Rumänien an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns führen müssen. Rumänien entzog sich diesem Bündnispflichten ebenso wie Italien. König Carol wünschte zwar als erster Verbündeter das Wort anzunehmen, das er seinem Vater gegenüber den verlässlichen Faktoren des Landes durchzusetzen. Die festlichen Erregungen dieses Konflikts führten den Tod des großen Herrschers herbei.

Rumänien entschloß sich zur Neutralität. Nur zu bald zeigte es sich, daß diese Neutralität keine unparteiische war, sondern die rumänische Regierung in der Wahrnehmung ihrer Neutralitätspflichten unsere Gegner begünstigte.

Von Ausbruch des Krieges an sind die Verbandsmächte bemüht gewesen, durch weitgehende Verpflichtungen Rumänien zur aktiven Teilnahme am Krieg zu bewegen. Gebietsteile unseres Herrschaftsgegenstandes Bundesgenossen wurden ihnen in liberaler Weise als Kostspiel angeboten. Es ergab sich nur das Hindernis, daß die Landbesitzer Rumlands und Serbiens sich zum Teil auf dieselben Objekte erstreckte, die dem Gegenstand der rumänischen Begehrenden bildeten. Eine volle Verständigung hat unter diesen Umständen nicht zustande, und die Hoffnungen verzerrten sich nicht, die der Verbändmächte zur Zeit des Eintritts Rumäniens in den Krieg auf das gleichzeitige Eingreifen Rumäniens gesetzt hatte.

Die Entgegne der russischen Offensive im vergangenen Frühjahr ermutigten den Vierverband, seine Anstrengungen zu erneuern. Die Verhältnisse hatten inzwischen dadurch eine Lockerung erfahren, daß Serbien zerstückelt am Boden lag und nachgerufen in seinen Ansprüchen bescheidener werden mußte. Die Verbandsmächte, die seit Wochen den denkbar stärksten Druck auf die rumänische Regierung ausgeübt haben, um sie dazu zu bewegen, in ihrem Interesse Rumänien zum Kriegszuge heranzuziehen, hatten unter diesen Umständen leichtes Spiel. Es ist ihnen anheimeln gelungen, Rumänien einzeln zu bewegen, die ihm verlockend genug erschienen sind, um das Land in den Krieg zu führen.

Der österreichischen Regierung sind die Verhandlungen, die Herr Bratianu mit den Ver-

bindern der Vierverbandsmächte führte, nicht unbekannt geblieben. Sie hat nicht unterlassen, den König und die nicht vollständig in den Bannkreis des Vierverbandes geratenen rumänischen Politiker immer wieder auf das gefährliche und unausweichliche Treiben des rumänischen Ministerpräsidenten hinzuweisen. Vergebens. Rumänien ist den Spuren Italiens gefolgt. Wir geben der zuverlässigsten Erwartung Ausdruck, daß kein Verrat ebensomöglich die erhofften Früchte zeitigen wird, wie es Italien nach dem unüberhöhnlichen Staatsverrat annehmen ist, den Vorn für seinen Zerbruch zu finden.

Die Spitzbergen-Frage.

Von England!

Das System, das England für seinen Kohlenhandel im Brestfrage erachtet hat, erweist sich als nicht ganz zuverlässig. Man hatte davon geträumt, Deutschland von der Welt abzuschnitten und dann die eigene Kohle — da ja das nordtransatlantische Kohlenrevier von den Deutschen bezeugt war — möglichst teuer an alle Welt loszusagen. Dazu natürlich sollte man noch auf die hohen Frachten. Aber nicht alle Mitglieder Englands sind ohne weiteres auf die Gefahr eingegangen, denn die englischen Forderungen waren denn doch zu groß. Dazu kamen noch die Abhängigkeit über Niederlagen usw., die manchen Neutralen ganz und gar nicht paßten.

Zunächst luden sich deshalb Norwegen und Schweden dem Versuch an, die Kohle frei und unabhängig zu machen. Die Art aber, wie sie dies ins Werk setzen, stellt eine alte Frage wieder auf. Es handelt sich dabei um das sogenannte „Spitzbergenproblem“. In dem nordischen Eismeer gelegene Insel Spitzbergen ist, streng genommen, „herrenlos“, d. h. sie gehört niemandem und geht wie alles herrenlos Gut in den Besitz desjenigen über, der davon Besitz erhebt. Bisher wurde sich aber keiner zu recht in die Sache zu nehmen, denn es war zu fürchten, daß andere dazwischenkämen und daß sich schwere politische Verbindungen ergeben würden.

Als man aber vor wenigen Jahrzehnten bei näherer Durchforschung über die Insel außerordentlich reiche Kohlenfelder entdeckte, wurde man sich des Wertes des Spitzbergens bewußt und zunächst begannen englische und amerikanische Gesellschaften mit der Ausbeutung der Kohlenfelder. Damit war die Grundlage zu Streit gegeben, um so mehr, da sich die Kohlenproduktion ständig hoch. Die Bezug vor dem Krieg bereits etwa 60 000 Tonnen jährlich. Im alle Kohle aus der Welt zu schaffen und einzureichend den damaligen Bedürfnissen zu reichlicher Beschaffung, hielt man Kontingenzen ab, die schließlich zu einer im Mai 1912 erfolgten Vereinbarung zwischen Norwegen, England und Schweden führten, der zufolge Spitzbergen als neutrales Gebiet behandelt werden sollte.

Damit war eigentlich nichts gebietet, aber jedenfalls war, da die Verwaltung in die Hände eines aus Vertretern der drei Nationen gebildeten Ausschusses gelegt wurde, ein Gegenstand gegen die englischen und amerikanischen Ausbeutungsstreben geschaffen. So hat man denn jetzt von Seiten Norwegens und Schwedens energisch die Gelegenheit wahrgenommen, um sich von den drückenden englischen Verbindungen des Kohlenbezugs frei zu machen. In beiden Ländern haben sich große Gesellschaften gebildet, denen die ersten Finanzstellen und die politisch einflussreichsten Kreise angehören und die nacheinander die Ausbeutung des Spitzbergenschen Kohlenreichtums in die Hand nehmen. Die schwedische Gesellschaft hat zunächst die amerikanischen Kohlenbewerter aufgefressen, deren Kohlenreichtum auf 1400 Millionen Tonnens geschätzt wird. Die norwegische geht in ähnlicher Weise vor. Damit sind Schweden und Norwegen in die Reihe der Kohle produzierenden Länder eingereiht.

Da Estlandien vordringende englische Kohle bezogen hat, so hat Deutschland keinen Schaden, nur England muß ansehen, wie ein langjähriger Kunde — Selbstverleger wird. Das ist bitter!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm im empfang im Großen Hauptquartier den Gründer und Vorsitzenden des Ausschusses der „Deutschen Vaterlandspartei“ Dr. Schumann und den Reichstagspräsidenten des Reichstages Ueberschneid. Der Reichstag hat den Herren heute große Freude und Anerkennung aus. Die Herren wurden zur Tafel gezogen.

Geheimnis bekräftigt, weil er die Höchstpreise für Metalle überdritten hatte.

Die Garde des Zaren.

In der an der Dniestr gegen uns kämpfenden Armee ist vor einigen Tagen auch die Garde des Zaren erschienen. Das ist ein Ereignis von großer Bedeutung und beweist, daß man in Petersburg die Lage als sehr ernst für Russland ansieht. Denn die Aufgabe dieser erfahrenen Truppen ist es nur, den Zaren gegen die Vorstöße zu schützen. Deshalb findet man sie nie in das Mandier, und ist das dort einmal durch fremden Feindbesatz zum Beispiel unerlässlich, so wird die nächste Hilfe der Kavallerie, damit diese möglichst schnell erreichbar genügt. Zwar wurde ja die Garde ganz am Anfang des heutigen Krieges gegen uns gemorren. Aber damals handelte es sich nur um

maß noch genügend Leute, konnte also jeden an der Front kämpfenden Truppenteile nach Belieben abziehen, was heute nicht mehr der Fall ist. Auch lagen bis vor kurzem die zur Unterdrückung allfälliger Unruhen bestimmten russischen Regimente in ihren Garnisonen, konnten also jederzeit nach Petersburg beordert werden. Das alles trifft jetzt nicht mehr zu, aufgrund von Truppenverlusten, und es ist daher unmöglich, durch Ablösung etwa die an der Front kämpfenden frei zu machen. Auch der voranschreitende kriegerische Gewinn, der durch das Entziehen der Petersburger Regimente an dem Dniepr, das der Janitschas damit bringt. Schon die Tatsache der fernschwebenden Vorwände beweist, daß in diesem Urteil keine leichtfertige Unterfertigung der Garde liegt. Es sind Soldaten, die im Kaiserhofbesitz ganz

nicht stellen. So hat nach den Berichten englischer Blätter der Verlag einer der größten New Yorker Zeitungen dem Kapitän der "Deutschland" nicht weniger als 50.000 Mk., zwar zu einem Vertreter des Reiches, doch nach dem die Niederlage gestiegen wolle. Wie weiter ging ein Varietè-Inspektor aus New York, der den Kapitän König lebendig hat, die Zeit seines Aufenthalts in Amerika zu Casino spielen auf den größten amerikanischen Varietètheatern zu verwenden. Er verlangte nur ein fünf Minuten langes Stück und eine ebenso kurze Rede, worin er jedesmal 3000 Mk. gab. Er aber Kapitän König alle die verdienstlichen Angebote abkündigte, so hatte er wenigstens in den letzten Tagen vor seiner Abfahrt Glück.

Der Kampf um „Wittor Emanuel den Siegreicher“. Der edle Weltkrieg zwischen den Italienern und Franzosen um die Krone

Seville-Gienbahn-Gesellschaft über den Columbia-Strich bei Vancouver gebaut wird. Sie wird eine Gesamtlänge von 1 1/2 englischen Meilen (2 1/2 Kilometer) betragen. Der Bau gelangen 20.000 Tonnen Stahl zur Verwendung, ungedruckt das Material für die Schienen des Doppelgleises. Die Zugkräfte in der Mitte ist allein 464 Fuß lang. Die Brücke soll im Januar 1918 teilweise fertiggestellt sein.

Erspahrung an Lebensmitteln.

Freiwilliger Verzicht. Die Ernährung im Kriege hat uns die Erfahrung machen lassen, daß wir im Frieden von verschiedenen Lebensmitteln durchgängig mehr verbraucht haben, als für unsere Befähigung notwendig war. Die Fülle der Vorräte ließ nicht nur ihren Wert verkennen, sondern ließ auch dem Verbrauch nur die durch die wirtschaftliche Lage des einzelnen gezogenen Grenzen. In diese Lebensweise hat die zungewohnte Rationierung der Nahrungsmittel eingegriffen. In allen Schichten der Bevölkerung lebt jetzt das Bewußtsein, daß wir haushalten müssen, um den Ausnahmsplan unserer Feinde zu vereiteln.

Es ist aber eine natürliche Folge der gehobenen Eingrängung, daß wir sie unbewußt wieder durchbrechen, wenn das eine oder das andere Nahrungsmittel reichlicher auf dem Markt erscheint. Wir werden daher den Zwang der Rationierung ein für allemal besser beobachten, wenn wir uns darüber hinaus zu der richtigen Forderung einer freiwilligen Sparsamkeit im Verbrauch der Nahrungs- und Genussmittel durchbringen. Ein nachahmenswertes Beispiel hat in dieser Richtung ein Mägenener Aufruf vom August 1915 gegeben, der vom Kriegsausbruch der Mägenener ärztlichen Landesvereine veranlaßt und von den ersten Bürgern Mägenens, an ihrer Spitze Oberbürgermeister Dr. v. Borst und Polizeipräsident v. Gumbert, unterschrieben ist. Die Unterzeichner verpflichten sich darin, "alle Nahrungsmittel nur in einem zur Erhaltung der Gesundheit erforderlichen Maße zu verzehren, in ihrem Streben auf größte Sparsamkeit mit allen Lebensmitteln hinzuwirken und Fleischgenuss wenigstens bei vier Hauptmahlzeiten der Woche zu unterlassen." Was wir erreichen, wenn dieser Aufruf in weiteren Kreisen Nachahmung findet. Wenn auch durch die freiwillige Erspahrung von Lebensmitteln keine Massenparnis zu erzielen ist, so wirkt das Beispiel eines freiwilligen Verzichtes doch stärkend auf die Bekehrungsbereitschaft der Gemüter und hebt das Bewußtsein, daß wir hinter der Front in der Frage des Nahrungsmittels und Ausstattungsbedürfnisses ein Stück mit der freiwilligen Erspahrung von Lebensmitteln die richtigen Wege zu weisen, wird weiter angeregt, daß die Gemeinden, vielleicht am Anfang jeder Woche, der Bevölkerung mitteilen, welche Vorräte in der kommenden Woche voranschreiten am besten verzehrt, welche geliebt werden müssen.

Eine solche Anleitung läge zugleich auf dem Wege einer möglichst vorvollständigen Lebensmittelverteilung, sowie im Interesse einer zweckmäßigen Ernährung und des Gesundheits der Bevölkerung. In jedem Falle wird darauf hingewiesen werden können, daß ein so reichlicher Fleischgenuss, wie er in manchen Schichten unseres Volkes im Frieden üblich war, für die Ernährung absolut nicht notwendig ist und eine Eingrängung in dieser Beziehung schon aus hygienischen Rücksichten geboten erscheint. Von der Anerkennung dieser Tatsache bis zur freiwilligen Beschränkung des Fleischgenusses ist dann nur ein Schritt, worfür der Mägenener Aufruf das beste Beispiel gibt.

Luftige Ecke.

Erklärung. Schüler (der von einem Schachspieler, der bei ihm häufig in der Straße steht, auf der Bühne die Worte hört: „Ich bin mir meiner Schuld bewußt!“) Da hört sich alles an, doch gerannt er sich plötzlich zu Gehör: „Herrn! Herr! Herr!“

Wahre Dichtungen. Erstes Dichtmännchen: „Gestern ist meine Verlobung mit der Sommerreise zurückgekehrt.“ — Zweites Dichtmännchen: „Ja, es war die höchste Zeit! Die ganz Frau ist schon ganz verbannt!“ (Waga. N.)

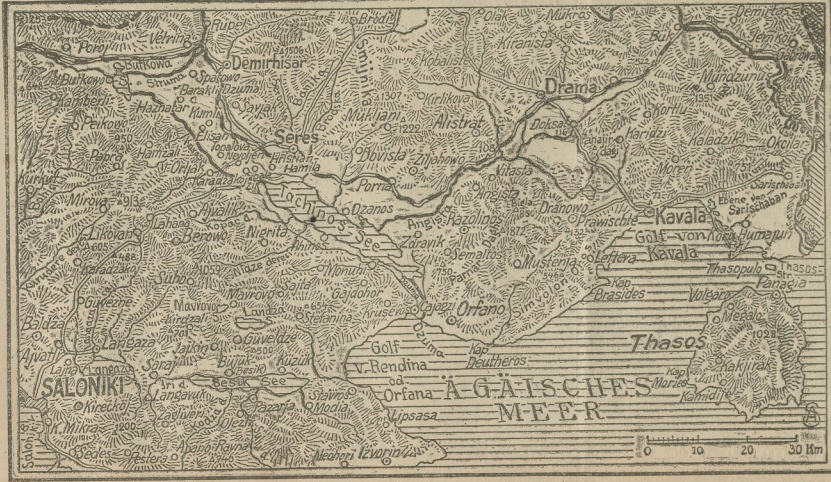
abgerufen sind, so schicken Sie einen Boten zu mir.“
„Das will ich tun, gnädiger Herr.“

Als Gbg zu Hause anlangte, schaute ihm Jutta von Wohnzimmerfenster aus bang entgegen. Er führte ins Haus.
Gleich darauf stand er vor ihr und breitete schüchtern die Arme aus. „Nun komm an mein Herz, du lieber Nabenauer Tochter!“
„Du bist frei — und nun bist du mein.“

„Sie eilte in seine Arme, und als die Mutter eintrat, fand sie ein glückliches Brautpaar.“
„Schon im August wurde Jutta Gbg von Gerlachhausens Gattin. Sie erwiderte Nabenau zum Wohnzimmer. Gbg's Mutter blieb in Gerlachhausen, besuchte aber ihre Kinder täglich.
Zeitlich Wohlgemut brachte ich nicht mehr um die blauen Wangen ihres Komteschens zu ängstigen; Jutta ward eine blühende junge Frau.
Ihre Mutter sah Jutta nur noch einmal wieder — und da lag Gwendoline von Sterned auf dem Sterbebett. Sie hatte infindig um dieses Wiedersehen gehat.

„Mein gelobtes Haus von einjünglich — ach, es war Dergoldt ihr dich.“
Jutta war inzwischen längst Mutter eines Knaben und eines Mädchens, die frohlich in der Mutter und gab ihr ihre Verehrung mit ins Grab.
Erbert Sonsfeld heiratete die hübsche Tochter eines reichen Industriellen und huldigte nach wie vor dem süßen Nichten.
G n d e

Die Gegenoffensive in Mazedonien.



Die Eroberung der Höhen nördlich von Skawalla und der zwischen dem Bazar Dagh und den Höhen von Skawalla gelegenen Gebirge frönt das vorbereitende Werk des linken bulgarischen Flügels. Das nächste Ziel ist erreicht. Es ist also auch der rechte Flügel der Sterbenstruppen

zurückgeführt. Trotzdem dürfen wir uns nicht der verfrühten Hoffnung hingeben, daß der Erfolg der Gegenoffensive nimmer ein leichter sei. Die eigentliche Saloniki-Armee hat zweifellos die gelobte Hilfe zur Verfügung gestellt, während der Offensivbezug auf der Westfront durchaus sichergestellt ist. Am ehesten ist das erste Ziel vollkommen er-

reicht, nämlich das Ziel, der Westfronts-Armee die Offensive zu erlauben. Sie beschleunigte, in die Offensive einzutreten, und sieht sich nicht selten auf diese Fronten unvorbereitet, während der Offensivbezug auf der Westfront durchaus sichergestellt ist.

einige Regimenter. Zudem sollte bei den Verbündeten Einverständnis erzielt werden. Denn das ist ja der eigentliche Zweck der Garde, wenn sie ihren durch deren Aufopferung — die aber, wie gesagt, nur eine sehr teilweise war — bewiesen werden, wird fürchterer Ernst Maßstab bei der Erfüllung des ihm angewiesenen Teiles der Aufgabe, um so geschwächter, erfüllt.

Wie sehr das damalige Ausmaß aber lediglich Theater war, geht neben der Tatsache, daß es sich nur um einige Regimenter handelte, auch daraus hervor, daß diese, in der Hauptsache wenigstens, nicht einmal der Wirklichen, sondern der sogenannten Jungen Garde, die in Warschau und anderen Städten Polens ihren Standort hat, angehört. Denn ergebnislos während dieses Krieges die Garde im Felde, aber auch damals nur ihr Ansehen nur ein sehr geringes und vorübergehendes und gleichfalls lediglich dem Zweck, bei den Verbündeten Geld herauszuschlagen, genübend.

Jetzt hat es aber eine andere Bedeutung mit dem Erscheinen der Garde. Denn heute ist die ganze Garde und auch die richtige Petersburger Garde. Zudem belag Mazedonien da-

bedeutend besser als ihre nicht zur Garde gehörenden Kameraden ausgebildet sind, aber die verfrühten Hoffnung hingeben, daß der Erfolg der Gegenoffensive nimmer ein leichter sei. Die eigentliche Saloniki-Armee hat zweifellos die gelobte Hilfe zur Verfügung gestellt, während der Offensivbezug auf der Westfront durchaus sichergestellt ist. Am ehesten ist das erste Ziel vollkommen er-

Als tatsächlich nur um die Zahl der an der Front kämpfenden Krieger zu erhöhen, werden die Petersburger Regimenter in das Feld geschickt, und nur aus diesem Grunde wird Nikolaus II. seines Schutzes und zwar für lange Zeit ununterbrochen beurlaubt! Das ist in der heutigen Betrachtung für Russland, das seine höchste Staatsaufgabe im Jarenstunde sieht!

Vermischtes.

Kapitän König und die Amerikaner.

Als das erste Kommando der Amerikaner über die „Deutschland“ in Baltimore sich ein wenig ergoß, gelang es sofort der sprichwörtlich gewordenen amerikanischen Geschäftigkeit wieder die Oberhand, und es kam zu den letztinstanzlichen Angelegenheiten, die dem über Nacht in den Weststaaten zur Vermittlung geborenen Kapitän König die verfrühtesten Summe in Aus-

bes Aufnahmefähigkeit manndal zu den eigentümlichsten Erscheinungen. Die neueste Witz, die dieser Kapitän gezeitigt hat, daß es den Italienern nicht mehr genügt, einen König zu haben, der der „Freigeist“ genannt wird, sondern daß sie den Franzosen nicht einmal das Urheberrecht an dieser Bezeichnung zuerkennen wollen. Ein französischer General war nämlich wie der „Corriere“ erzählt, vom Stolz erfüllt, für Wittor Emanuel diesen glorreichen Beinamen gefunden zu haben, und legte großen Wert darauf, als Urheber dieser herrlichen Idee angesehen zu werden. Nun aber wird diese französische Aufhebung von den Italienern in Anspruch genommen, denn wie sie in einer längeren Abhandlung dazum, ist bei ihnen ihr König bereits vor 1 1/2 Monaten in einer Rede des Reichstages der Kammer so benannt worden. Doch, um ihre Willkür nicht gar zu sehr zu erklären, geben die Italiener, es sei immerhin möglich, daß der französische General aus vor sich aus, ohne Kenntnis der in Frage stehenden Rede, auf diesen schönen Gedanken gekommen sei.

Die längste Brücke der Welt. Die längste Brücke der Welt wird nach amerikanischen Blättern diejenige sein, die von der Portland-

Sonsfeld hätte den Verlobungsring vor sich hingelegt und inquitiviert auch seinen Brief gelesen. Er war sehr kurz.

„Herr Erbort von Sonsfeld!“
Nebenher löse ich meine Verlobung mit Ihnen auf. Ich war Zeuge Ihres Gesprächs mit meiner Mutter in Schönrode und brauche mich danach nicht mehr als gebunden zu betrachten. Herr von Gerlachhausen ist mein Bevollmächtigter, ich habe mich in seiner Schutzh beggeben. Von Ihrem Verhalten wird es abhängen, ob ich Ihnen eine Abfindungssumme auszahlen lasse.
Jutta Nabenau.“

Gwendoline und Sonsfeld starrten sich mit blauen Gesichtern an. Endlich griff Sonsfeld mechanisch nach dem Ring, den Jutta in der Hand, und legte ihn vor Frau von Sterned hin.
„Nun ne va plus“, zischte er zwischen den Zähnen hervor.

Ohne auf Gerlachhausen zu achten, tauschten sie ihre Briefe und lasen sie.
Gwendoline fand wie vermehrt in ihren Gesicht zurück. „Nun, ich habe mich schämender, sie der Gedanke, so erbärmlich klein vor ihrer Tochter zu erscheinen. Sie fand nicht die Kraft, sich aufzurufen, um sich zur Wehr zu setzen, oder eine neue Intrigue zu spinnen.

Sonsfeld sprach un. Auch er sah ein, daß alles verloren war und nur darauf rechnen konnte, eine möglichst hohe Abfindungssumme zu gewinnen. Er trat vor Gbg hin und brachte an seinem Verlobungsring.
„Was haben Sie uns für Vorschläge zu machen?“

„Es begann nun eine rein geschäftliche Ausinandersetzung. Mägenerte wurde jederzeit jede Schärfe, jeder Anstoß vermieden. Man verständigte sich schließlich dahin, daß Sonsfeld eine ziemlich bedeutende Summe und Frau von Sterned eine Rente erhalten sollte, die ihr ein standesgemäßes Leben sichere. Beide versprachen, schon am nächsten Tage abzureisen. Sonsfeld gab Gbg seinen Ring für Jutta zurück. So war schnell alles geordnet und Gbg verabschiedete sich in formeller Höflichkeit.
Als er schon an der Tür stand, eilte ihm Gwendoline nach.

Herr von Gerlachhausen — bitte, vergelten Sie nicht Böses mit Bösem. Sagen Sie meiner Tochter, daß ich sehr unglücklich bin, in Ihren Augen zu verfallen. Ihre Wünsche sind alle Produkte unserer Verhältnisse, vielleicht war ich mehr unglücklich als Sie. Ich lasse Jutta bitten, ohne Groll an mich zu denken. Werden Sie glücklich mit Jutta! Mein Segen ist Ihnen beiden wertlos — aber es ist immerhin der Segen einer Mutter.“

Gbg vernahm sie.

„Ich werde Jutta Ihre Botschaft ausrichten. Leben Sie wohl.“

Er verneigte sich noch einmal kurz vor Sonsfeld und ging. Als er fort war, warf sich Sonsfeld geduldlos in einen Sessel. „Chaoua est l'artisan de sa fortune. Wir haben Geschichte erlebt, gekämpft und verbrennt, wir sind Geschick. Aber heute uns Gehörnis auszuhandeln und verdächtige Dokumente aufheben!“ rief er bitter. Gwendoline erwiderte nur mitleid: „Wir können also unser Bündel schmären.“

Fünfte Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

4 1/2 % Deutsche Reichsschatzanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4 1/2 % Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen nach über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Montag, den 4. September, bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft, jeder deutschen Kreditgenossenschaft und jeder deutschen Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung in Zinslauf.

Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgereift. Der Zinslauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinschein ist am 1. Oktober 1917 fällig. Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgereift. Der Zinslauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Auslösung.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslösung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt: für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden 98,— Mark, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird 97,80 Mark, für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Zuteilung.

Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugute. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden. *) Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Serie wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgeteilten Depotcheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst betrieht.

Berlin, im August 1916.

torium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgeesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. J. ausgegeben werden.

5. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. Js. an voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J.,
20 % " " " " " " 24. November d. J.,
25 % " " " " " " 9. Januar n. J.,
25 % " " " " " " 6. Februar n. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von 300: 100 am 24. November, 100 am 9. Januar, 100 am 6. Februar;
" " " 200: 100 am 24. November, 100 am 6. Februar;
" " " 100: 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen.

Da der Zinslauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab,

a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 % Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet,

b) auf die Zahlungen der Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4 1/2 % Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4 1/2 % Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von den in Ziffer 3 genannten Kaufpreisen gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe	a) bis zum 30. September			b) am 15. Oktober			c) am 24. November		
	180 Tage	162 Tage	126 Tage	2,50 %	2,25 %	1,75 %	95,50 %	95,75 %	96,25 %
5 % Stückzinsen für									
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für	95,30 %	95,55 %	96,05 %						

II. bei Begleichung von Reichsschatzanweisungen	d) bis zum 30. September			e) am 18. Oktober			f) am 24. November		
	90 Tage	72 Tage	36 Tage	1,12 1/2 %	0,90 %	0,45 %	93,87 %	94,10 %	94,55 %
4 1/2 % Stückzinsen für									
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87 %	94,10 %	94,55 %						

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung mehrerlich vermindert, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 30. September, sie muß aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiele a und b).

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Durch Bekanntmachung Nr. V. 1. 1886/5. 16 KRA. vom heutigen Tage habe ich Höchstpreise für Naturrohrt (Glanzrohr) und Weiden festgesetzt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. September 1916.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:

Frhr. v. Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. September 1916 — Nr. M. 1/9. 16 KRA. — habe ich eine Beschlagsnahme und Bestandsmeldung von Platin verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. September 1916.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:

Frhr. von Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

10 geübte Steinbruch-Arbeiter

somit gesucht. Accordverdienst bis Mk. 40.— pro Woche. Zu melden bei Bruchmstr. Tögel, Querfurt-Thaldrf.

Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes in der Provinz Sachsen (Geschäftsstelle Halle-S., Kailerstraße 7) veranstaltet am **Donnerstag, den 14. September d. J.** im hiesigen Viehhof zu Erfurt seine

VIII. Verbandsbullenschau.

Beginn der Prämierung 4 Uhr nachmittags.

Am 15. September vormittags 8 Uhr beginnt daran anschließend der

XIX. Zuchtbullenmarkt.

Zum freibändigen Verkauf gelangen ca. 50 Bullen der Simmentaler Rasse, welche sämtlich von Herdbüchtern abstammen. Zuchtgenossenschaften, Gemeinden und Einzeltüchttern ist günstige Gelegenheit geboten, ihren Bedarf an reinblütigen Zuchtbullen zu decken.

„Bol Frisch auf“

— Ersatz für Fußbodenöl —
empfeht billigt R. Barthel.

Neues Delikatess-Sauerkraut
empfeht Waldemar Kabisch.

Sauerbraten-Soßen-Würfel,

Gulasch-Soßen-Würfel
empfeht Waldemar Kabisch.

Neue saure Gurken
empfeht Waldemar Kabisch.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Hebra.

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs Äußerste, eingesetzt werden, um unerschütterte festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir müssen Sieger bleiben, **schlechthin, auf jedem Gebiet**, mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde! Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg

der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden. Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboden. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

**Für uns ein glorreicher Sieg,
für den Feind ein vernichtender
Schlag!**

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 29. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In vielen Abschnitten der Front machte sich eine erhöhte Feuerfähigkeit des Feindes bemerkbar. Im Somme- und Maasgebiet nahm der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit an. Nördlich der Somme wiederholten sich die mit erheblichen Kräften unternommenen englischen Angriffe zwischen Thiepval und Pozieres. Sie sind blutig gescheitert; zumteil führten sie zum Nahkampf, der nördlich von Duillers mit Erbitterung fortgesetzt wird. Mehrere Handgranatenangriffe wurden im Devillewald und südöstlich von Guilleumont abgewiesen. Rechts der Maas griffen die Franzosen zwischen dem Werk Thiaumont und Fleury, sowie im Bergwalde an. Im Feuer der Artillerie, der Infanterie und Maschinengewehre brachen die Angriffswellen zusammen. Schwächere feindliche Vorstöße südlich und südöstlich von St. Mihiel blieben ohne Erfolg. Drei feindliche Flieger wurden im Luftkampf abgeschossen, und zwar eines südlich von Arras, zwei bei Bapaume. Ein vieres fiel östlich von St. Quentin unverfehrt in unsere Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. In einzelnen Stellen war die Feuerfähigkeit etwas lebhafter. Westlich des Stochob bei Kudka-Czerwiszeje kam es zu Infanteriekämpfen; nördlich des Dnjestr wurden bei Abwehr schwacher russischer Angriffe über 100 Gefangene gemacht. In den Karpathen fanden Zusammenstöße mit russisch-rumänischen Vortruppen statt. Bei Burszyn (an der Guila Lipa) wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 30. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Sommegebiet kamen unter beiderseits andauernd bedeutendem artilleristischen Einsatz feindliche Unternehmungen am Tage in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer nicht zur Entwicklung. Abends und nachts erfolgten starke Angriffe aus der Linie Duillers-Pozieres und zwischen Guilleumont und Maurepas, während anschließend bis zur Somme

und über diese hinaus bis in die Gegend von Chilly der sturmberaubte Gegner auch nachts in seinen Gräben niedergehalten wurde. Unsere Stellungen sind reflexlos behauptet. Nördlich von Duillers-Pozieres haben unsere tapfern Truppen in schwerem Nahkampf die an einzelnen Punkten eingedrungenen englischen Abteilungen wieder geworfen. Rechts der Maas sind erneute, durch heftiges Feuer vorbereitete französische Angriffe bei Fleury und gegen unsere Stellungen zwischen dem Dorf und dem Chapitewald abermals zusammengebrochen. Südöstlich von Fleury wurde der Feind durch Gegenstoß zurückgeschlagen.

Nördlich des Ancrebaches und westlich von Mülhausen wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf außer Gefecht gesetzt, zwei Flugzeuge sind durch Abwehrfeuer nördlich der Somme heruntergeholt, ein weiteres mußte bei Soncourt innerhalb unserer Linien landen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Karpathen keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Deutsche Truppen haben den Berg Kukul (nordwestlich von Zabie) gestürmt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 31. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Frontabschnitt beiderseits von Armentieres entwickelte der Gegner rege Tätigkeit. Seine im Anschluß an starke Feuerüberfälle vorgehenden Erkundungsabteilungen sind abgewiesen. Bei Roclicourt (nördlich von Arras) machte eine deutsche Patrouille im englischen Graben eine Anzahl Gefangene. Beiderseits der Somme hält sich der Feuerkampf auf großer Stärke. Wie nachträglich gemeldet ist, ging gestern früh südlich von Martinpuich ein gegen die feindliche Stellung vorpringender Graben verloren. Im Maasgebiet herrschte, abgesehen von kleinen Handgranatenkämpfen bei Fleury, Ruhe.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Riga, im Brückenkopf von Dünamburg, im Stochobbogen, südöstlich von Komel, südwestlich von Luck und in einzelnen Abschnitten der Armee des Generals Graf Bothmer finden lebhafteste Artilleriekämpfe statt.

In den Karpathen haben wir bei der Erstürmung des Kukul einen Offizier, 199 Mann gefangen genommen. Feindliche Gegenstöße sind hier abgewiesen. Bei Durchführung von Angriffen auf militärische Anlagen von Luck und Lorezyn schossen unsere Flieger drei feindliche Flieger ab, ein weiteres ist am 29. August bei Listopady (an der Beresina) außer Gefecht gesetzt worden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.

Am 1. September 1916 ist eine neue Bekanntmachung betreffend Höchstpreise für Naturrohr (Glanzrohr) und Weiden Nr. V. I. 1886/5. 16. KRA., erschiene. Mit ihr werden Höchstpreise

festgesetzt für: Naturrohr (Glanzrohr, Stuhrohr, Korbrohr, Malakkarohr), Peddigrohr, Flechrohr, Rohrschienen, Rohrbast, Rohrfaschall (Bruchpeddig), Peddigenden, Weiden. Der Wortlaut der Bekanntmachung, die noch besondere Bestimmungen über die Zahlungsbedingungen und Gewährung von Ausnahmen enthält, ist bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und den Polizeibehörden einzusehen und in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Beschlagnahme und Bestandsmeldung von Platin.

Der zunehmende Bedarf der Heeresverwaltung an Platin hat dazu geführt, daß in letzter Zeit bei einer Anzahl von Betrieben die Platinbestände durch Verfügungen der Militärbefehlshaber beschlaggenommen wurden. Diese Einzelbeschlagnahmen haben sich jedoch nicht als ausreichend erwiesen, um dem vorhandenen Bedürfnis abzuhelfen. Demgemäß wird mit Wirkung vom 1. September 1916 eine **allgemeine Beschlagnahme und Bestandshebung von Platin** auf Grund des Königlich-kriegsministeriums durch die Militärbefehlshaber bekannt gemacht, welche alle bisherigen Einzelbeschlagnahmen von Platin aufhebt und ersetzt. (Nr. M. 19. 16 KRA., betreffend Beschlagnahme und Bestandsmeldung von Platin.) Trotz der Beschlagnahme bleibt unter bestimmten Voraussetzungen die Weiterbenutzung der beschlaggenommenen Gegenstände im eigenen Betriebe und die Verarbeitung auf mechanischem und thermischem Wege gestattet. Neben der Beschlagnahme wird eine allgemeine Meldepflicht angeordnet. Die Meldungen sind erstmalig nach dem Stande vom 1. September 1916 zu erstatten und **alle zwei Monate zu wiederholen**. Endlich besteht auch für die Besitzer meldepflichtiger Vorräte die Verpflichtung zur Anlage und Führung eines **Lagerbuches**. Die näheren Bestimmungen über die verschiedenen der Beschlagnahme unterworfenen Stoffe und Gegenstände, über die Wirkung der Beschlagnahme und ihre Ausnahmen, über die Meldepflicht und Lagerbuchführung sind aus dem Wortlaut der Bekanntmachung ersichtlich. Da der Kreis der von dieser Bekanntmachung betroffenen Personen nicht begrenzt ist, muß jeder, der — wenn auch geringe — Vorräte an Platin und platinhaltigen Stoffen im Besitz hat, sich mit den Bestimmungen dieser Bekanntmachung vertraut machen. Die Veröffentlichung erfolgt in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den Tageszeitungen. Außerdem ist der Wortlaut der Bekanntmachung bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeiverwaltungen einzusehen.

Kein Petroleum zu Leuchtzwecken. Durch Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 28. August ist der Absatz von Petroleum zu Leuchtzwecken sowohl an Wiederverkäufer wie an Verbraucher bis auf weiteres verboten worden. — Der Verkauf war zunächst vom 21. August an wieder freigegeben worden. Infolge des Eintritts von Rumänien in den Krieg mußte das neue Verbot erlassen werden. **Raumburg, 30. August.** Der heutige Gurkenmarkt war fast mit gleicher Schockzahl, wie der letzte Sonnabendsmarkt besetzt, nämlich mit etwa 500 Schock. Die feuchtwarme Witterung hat das Wachstum erheblich gefördert, so daß $\frac{2}{3}$ Einlegegurken und nur $\frac{1}{3}$ Krüppelfrüchte gerechnet werden

darf. Einlegegurken wurden mit 6 bis 6,20 Mark, Krüppel mit 2,50—3 Mark das Schock bezahlt. Pfeffergurken war der erste Korb, etwa 45 Pfund, zur Stelle. Der Preis dafür wurde geheim gehalten. In den größten Einlegegeschäften, die nur geringe Mengen erhalten haben, ist 20 Mark für den Zentner bezahlt worden. Knapper wird es noch mit Senfgurken werden. Nur dort, wo man sich auf die Samenzucht legt, sieht man gelbe Früchte auf den Feldern liegen. Die Früchte haben aber durchweg keinen großen Kernansatz, da sie nicht gleichmäßig stark gewachsen sind, sondern an einer Seite schnell abfallen. So ist schon jetzt damit zu rechnen, daß Gurkenkerne zum Samen im Frühjahr nicht billig werden dürfen. Jeder umsichtige Landwirt legt deshalb, da die Kerne jahrelang die Keimkraft behalten, beizzeiten sich etwas Vorrat zurück.

Naumburg, 30. August. Eine Bauerfrau hatte für 1 Pfund Rundspläumen 40 Pfg. verlanat und auf Vorhaltung wegen des hohen Preises geantwortet: "Wenn merich nicht krein, neh'm'n mer sche wedder mit heem". Die Polizei, alsbald benachrichtigt, ließ die beiden mit Pflaumen gefüllten Körbe der Bauerfrau nach dem Rathause bringen. Von der Stadt waren Pflaumen zum Preise von 10 Pfg. für das Pfund zum Verkauf gestellt.

Dauernde Arbeiter-Brotzulagen und 50 Gramm Mehlzulage für jugendliche Personen. Nach dem Ergebnis der vorläufigen Ernteschätzung von Brotgetreide ist das Kuratorium der Reichsgetreidestelle im Einverständnis mit dem Präsidenten des Kriegsernährungsamtes in der Lage gewesen, die Arbeiter-Brotzulagen, welche in den beiden letzten Monaten des alten Erntejahres — hauptsächlich wegen die Kartoffelmangels — als Sonderzulagen gewährt waren, nunmehr als dauernde Vermehrung der Brotportion zuzubilligen, und außerdem allen jugendlichen Personen zwischen 12 und 17 Jahren vom 1. Oktober ab eine Zulage von 50 Gramm Mehl für den Tag zu gewähren.

Gefuche um Benutzung der Fahrräder. Nach einer jetzt erlassenen Verfügung des Generalkommandos sind Bittgesuche um eine weitere Benutzung von Fahrrädern, sowie überhaupt alle die Fahrräder betreffenden Angelegenheiten nicht mehr an die Wirtschaftsabteilung der stellvertretenden Korpsintendantur in Magdeburg, sondern an das Bezirkskommando zu richten. Für den hiesigen

Bezirk kommt das Bezirkskommando Naumburg in Betracht. Die seitens desselben getroffenen Entscheidungen sind endgültig.

Aufhebung des Schecktempels. Mit dem 1. Oktober d. J. wird der bargeldlose Verkehr eine wesentliche Erleichterung erfahren, da an diesem Tage der bisherige Schecktempel in Wegfall kommt. Die hieraus für den Bankverkehr mit dem Publikum sich ergebende Erleichterung und Verbilligung sollte allgemein zur Anlegung von Bankkonten benützt werden, um das Zahlungsverkehr zu vereinfachen und zeitweilig disponible Geldbeträge sicher anzulegen.



Kirchliche Nachrichten.

11. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte für den Provinzialverband der Frauenhilfe.

Nachmittag 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Getauft: Am 31. August Verta Hildegard Anna Pfingst.

Gebraut: Am 27. August Heinrich Hermann Richard Müller, Glaser hier, und Emilie Anna, verid. Brüner, geb. Eberhardt.

Beerdigt: Am 27. August Witwe Selma Leich, geb. Wünscher, 72 Jahre 10 Monate 7 Tage alt; am 31. August Witwe Karoline Charlotte Louise Stübner, geb. Ligke, 58 Jahre 2 Monate alt.

Sonntag abend 1/8 Uhr, **Sungfrauenverein.**

Weckgläser

in allen Größen wieder **vorrätig**

R. Barthel,
Eisenhandlung.

Zitronen

empfehl't **Waldemar Kabisch.**

**„Union“
Obst- und Gemüse-Dörren**

besonders zum Dörren von Pflaumen geeignet

— à Stück 2,25 Mk. —

empfehl't **R. Barthel.**

Oelsardinen

empfehl't **Waldemar Kabisch.**

Eine größere Wohnung

zu vermieten. **C. Geldner,** Breite Str.

Elektrisches Licht unentgeltlich.

Um der für den kommenden Winter wieder zu erwartenden Petroleumnot abzuwehren, erbieten wir uns auch in diesem Jahre, auf Antrag bis spätestens 30. November d. Js. für alle nach dem 1. September d. Js. erfolgenden Neuanmeldungen von **Licht-Anlagen**

elektrischen Strom unentgeltlich bis zum 31. März 1917

ohne Berücksichtigung auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage innerhalb unseres Versorgungsgebietes zu liefern.

Durch dieses Zugeständnis wird denjenigen, welche die sofortige Bestellung ihres Anschlusses vornehmen, die Möglichkeit geboten, sich **während der Winter-Monate** die Vorteile der unentgeltlichen Beleuchtung zu Nutzen zu machen und aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammendrängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den Anschluß in **aller Kürze** zu bestellen, umso mehr, als die für die Neuanlagen benötigten Materialien unter den jetzigen Zeitverhältnissen nur zu von Tag zu Tag erhöhten Kosten erhältlich sind.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

Landkraftwerke Leipzig A.-G. in Rulkwitz,
Verkehrsabteilung Rulkwitz, Post Markranstädt i. Sa.

Zuckerfabrik Bizenburg.

Die **Annahme der Leute (Männer und Frauen)** für die diesjährige Kampagne findet **am nächsten**

Sonntag, den 10. September vorm. 9 Uhr in der Fabrik statt. Weitere Anmeldungen werden **während der Geschäftsstunden im Kontor der Zuckerfabrik** entgegengenommen. **4—6 Leute** können sofort eingestellt werden.

Feldpostschachteln in allen Größen empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Begräbnis unserer teuren Entschlafenen sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Oberpfarrer Schwieger für die Trostworte am Grabe.

Nebra, den 27. August 1916.

Berthold Wünscher
nebst allen Hinterbliebenen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Erinnerungen.

(Schluß.)

Skizze von K. E. Gerth.

(Nachdruck verboten.)

Seit fünf Jahren schon ist Leni verlobt. Immer hat sie in ihrer Selbstlosigkeit die Hochzeit noch hinauszuschieben gewußt.

Bald kamen Krankheiten, dann wieder war die Mutter zu schwach, den großen Haushalt allein zu leiten, die vielen Kinder zu erziehen. — Ermi sollte erst älter werden. Jetzt ist die Kleine schulpflichtig, und nun will Lenis getreuer, geduldiger Schatz nicht länger warten. Wer kann es ihm wohl verargen? Wir gewiß nicht! Im Gegenteil, wir gönnen ihm und dem tapferen Mädchen alles Glück. Beide haben es um uns verdient. Und doch wird uns im Gedanken daran das Herz schwer! Kannst Du uns wohl verstehen, Hans? Fühlst Du, was uns bedrückt? Für uns gilt es nun, die Aussteuer zu beschaffen, aber — woher? woher? Bei den jetzigen teuren Zeiten, den vielen Mißernten haben wir uns wohl über Wasser halten können, aber zu sparen, zurückzulegen, daran war nicht zu denken!

Und nicht der Leni allein gilt unsere Sorge! Da ist noch Regine, Dein Batenkind. Wenn Du sie sehen könntest in ihrer eigenartigen Schönheit! Sie gleicht ganz ihrer Tante, meiner Schwester, deren Namen sie auch führt. Erinnerst Du Dich ihrer noch, Hans?

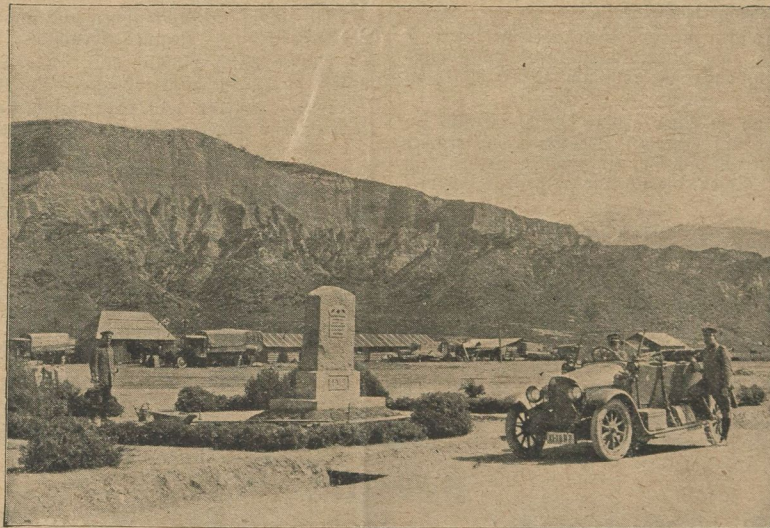
Dürren ließ das Briefblatt sinken, die Blicke seiner Augen

gingen verloren ins Weite. — Regine! — Ob er sich ihrer erinnerte!!! Ob er ihrer gedachte!!

Es stand vor ihm, das schöne, schlanke, stolze Mädchen mit dem Tizianhaar, dem blütenzarten, sammetweichen Teint, den blauen, von schwarzen Wimpern umschatteten Augen. Er sah die königliche Gestalt, die edel war in jeder Linie. Regine war das einzige weibliche Wesen gewesen, das ihn jemals gefesselt hatte, — das einzige, das er heiß, tief, mit tausend Schmerzen geliebt, und dem er mit Freuden seine Freiheit geopfert hätte. Ah — hätte er damals geahnt, wie sein Leben sich gestalten würde, er wäre nicht einsam geblieben, — er hätte um sie gewonnen, sie sich erungen. Ihre Liebe zu besitzen, ja das wäre die Krönung seines Lebens gewesen! Der arme Student freilich, der er damals noch war, hatte die Zähne aufeinandergebissen, sein Herz zusammengebrochen, den Augen Kälte, dem Mund Schweigen gelehrt. —

Dürren saß in sich versunken — lange — lange — die ganzen Bonnen seines Lebens waren vor ihm lebendig geworden — und alle seine Schmerzen — Regine —!!!

Der Tag begann sich zu neigen, ein rühler Wind strich vom Garten herauf. Dürren schauerte zusammen. Müde nahm er das Schreiben wieder zur Hand, es bis zum Schluß zu durchlesen.



Deutsch-bulgarischer Gedenkstein in Auto-Palanka.

Die Inschrift auf dem Steine lautet: Deutsche und Bulgaren im Weltkriege in treuer Waffenbrüderschaft vereint, nannten diesen Ort Auto-Palanka.

Er sah anders aus, als zuvor. Eine tiefe, senkrechte Falte hatte sich in seine Stirn gegraben und ein herber Zug lagerte um seinen Mund. Seine Augen suchten die Stelle, bei der ihm das Briefblatt entfunken, und weiter las er:

Aber unsere Gina ist ganz anders geartet als Schwester Regine. Letztere hat sich, wie Du ja weißt, früh vermählt, freilich — großes Glück hat sie an der Seite ihres Gatten nicht gefunden. Gesagt hat sie es allerdings niemand, aber man sieht und fühlt ja dergleichen.

Unsere Gina will nun von Liebe und Ehe nichts wissen, sie will — studieren, Jura studieren. Sie fühlt sich dazu berufen und fordert ihr Recht, gleich einem meiner Söhne!

Sie ist ungewöhnlich klug und begabt, besitzt einen jähen Willen und eiserne Energie. Ich bezweifle nicht, daß sie das Ziel, das sie sich gesteckt hat, erreichen wird.

Ich — will sie ja auch nicht hindern, so sehr mein Inneres sich dagegen sträubt, eine meiner Töchter im öffentlichen Leben stehen zu sehen. Viel lieber würde ich sie schützen und behüten, bis mir ein anderer dies Amt abnimmt und sie ihrem wahren Beruf zuführt.

Aber wer ließe sich ein Glück aufzwingen? Und was ist schließlich Glück? Doch nur das, was ein jeder für sich als ein solches empfindet!

So wäre ich denn bereit, meiner Tochter Herzenswunsch zu erfüllen, wenn ich nur wüßte, woher ich das Geld für die teuren Studien nehmen sollte!!!

Daß mich Dir ehrlich alles gestehen, Hans! Schon im vergangenen Jahre wußte ich nicht, wie ich für Aribert den Zuschuß austreiben sollte. Ich wandte mich an einen Verleiher. Der gab mir ohne Bedenken 6000 Mark. Aber es war nur augenblickliche Hilfe. Ich muß sieben Prozent Zinsen zahlen und dabei abzahlen — innerhalb zweier Jahre muß die Schuld getilgt sein.

Wie das drückt, Hans! Wie schwer mir das wird!

Und so nötig wäre eine Aufbesserung der Ställe! Ach, so manche Neuerung ließe sich nutzbringend einführen, aber — mir sind die Hände gebunden! Ich kann nicht! Kann nicht!!! Ein zweites Darlehn bekomme ich nicht, bevor die 6000 Mark abgetragen sind. Es wäre ja auch, in gleicher Weise hergeliehen, nur erneute, vergrößerte Sorge.

Bei fünf Jahren müssen die Hypotheken geregelt werden; wenn ich mich nur so lange durchdrücken kann, dann wird es mir ein kleines sein, das Gut noch um 15 000 Mark zu belasten.

Und nun komme ich zu einer großen Bitte. Willst Du mir nicht während dieser fünf Jahre besagte Summe vorstrecken? Selbstverständlich soll sie auf das Gut eingetragen werden. Ich biete Dir fünf Prozent Zinsen, die ich Dir auch ohne Schwierigkeiten zahlen kann.

Hilf mir, Hans! Treibe mich nicht Wucherern in die Arme! Nach fünf Jahren hast Du Dein Geld zurück und hast uns alle glücklich gemacht!!!

Und schreibe mir bald, Hans. Und sei gewiß, daß wir alle Dir diesen Freundschaftsdienst danken und nie vergessen werden.

Nimm noch 1000 Grüße von den Meinen!

Der Abend bricht herein, kaum kann ich noch die eigene Schrift erkennen. So will ich denn schließen.

Vielleicht kommst Du selbst und bringst mir Antwort? Das wäre eine Freude! Von ganzem, ganzen Herzen würdest Du uns willkommen sein!

Dein treuer Freund

Kuno v. Brackwiz.

Langsam sanken Dören die Hände, die den Brief hielten. Er schloß die Augen. Seine Lippen waren fest aufeinandergepreßt.

Seine Gedanken weilten in weiter, weiter Ferne. Er schaute den Freund im Kreise der Seinen und sah die Gina, die ihr gleichen sollte, — Regine.

Wie ein zärtliches Locken klangen ihm des Freundes Worte: „Komm zu uns!“

Seine Augen brannten, ein dumpfer Druck lag auf seinem Herzen, und heißer, immer heißer stieg etwas in ihm empor: Die Sehnsucht.

Die entschwundene Jugend war's, die ihm winkte, und jähes Verlangen packte ihn an, noch einmal das Ginst zu durchleben.

Noch einmal jung sein!!

Doch schon sank sein Kopf müder und kraftlos zurück. Jene Zeiten waren vorbei; — was ihm von ihnen geblieben, war ein liches, schattenloses Erinnern. Heiliger, tiefer stand alles in seinem Herzen, als es je wieder vor ihm lebendig werden konnte!

Was seiner hartete, wäre vielleicht — Enttäuschung! —

Nein! Er wollte ihrem Abbild nicht ins Auge schauen. Unverändert, nicht durch fremde Eindrücke verwischt, wollte er der Jugendgeliebten Bild im Herzen bewahren.

Sie hatte kein volles Erdenglück gefunden!

Und die andere, dies junge Kind — wollte eigene Wege gehen —

Er blätterte im Brief zurück und durchlas noch einmal des Freundes Worte: Glück ist allein das, was ein jeder für sich als solches empfindet.

Machte sie ihr Glück suchen und finden — auf ihre Weise, die kleine Gina — Regines Ebenbild!

Dören stand plötzlich auf. Ein Säckeln stand wieder in seinem Antlitz, nicht spöttisch, nein, weich und verloren.

Hastig ging er zum Schreibtisch, ergriff die Feder und warf in Eile folgende Worte aufs Papier:

Mein lieber, alter Freund!

Vielen Dank für Deine lieben Zeilen, die mir das Ginst, die Jugend, vor die Seele gezaubert haben.

Ich stehe wieder neben Dir wie damals, der arme Junge, dem Du so oft weiter geholfen.

Gerne, unendlich gern wäre ich Deinem Ruf gefolgt, wäre zu Dir geeilt, aber — es kann nicht sein! Jetzt nicht!!

Vielleicht ein andermal, — später.

Die 15 000 Mark schicke ich Dir, sobald ich sie stäffig ge-

Derdun.

Kameraden! Die Hölle ist losgelassen!
Es dröhnt und heult, es blitzt und kracht
Und der Tod mäht lange Leichengassen
Bei Sonne und Regen, bei Tag und Nacht.

Wir liegen sechs Meter tief unter der Erde
Und schreien uns dann und wann etwas zu.
Bald brüllen Kanonen, bald Menschen und Pferde,
Wir sehen und hören mit klotzter Ruh'.

Kein Mensch kann das Furchtbare alles erfassen,
Stumpfsinnig ein jeder die Einschläge zählt.
Kameraden! Die Hölle ist losgelassen!
Wer deuffsch ist, steht fest, bis er siegt oder fällt!

Freiburg i. B.

Franz Grosholz.

macht habe. Aber nichts von Eintragung und Zinsen! Wozu das zwischen uns? Kannst Du sie mir wiedergeben, gut! Wo nicht, ist's eine kleine Vorauszahlung an Regine, mein Patentkind.

Und nun wünsche ich Deiner Veni alles Glück zur bevorstehenden Hochzeit. Bei einem so guten, tapferen Menschenkind, wie sie es nach Deiner Schilderung ist, braucht uns um ihr Glück nicht bangen, sie trägt es ja schon im Herzen!

Und nun lebe wohl; es ist spät und mein Brief muß zur Post, soll er Dich morgen früh erreichen.

Viele Grüße Dir und Deiner lieben Familie von
Deinem stets getreuen

Hans von Düren.

Der Tag war im Verlöschen, bleich hing der Mond am Himmel, blaß und vereinzelt grüßten Sterne.

Schweren Schrittes wandelte Düren durch den Park. Weiß leuchtete sein Antlitz aus dem tiefer werdenden Dunkel.

Nichts von Behagen lag in seinen Mienen, Schmerz, tiefer Seelen Schmerz spiegelten sie wider.

Müde, teilnahmslos streiften seine Augen seine Umgebung, er sah nichts von ihrer Schönheit; eine weite, endlose Oede lag vor ihm hingebreitet, und eine dunkle, ragende Gestalt hatte ihn an der Hand und leitete ihn — die Einsamkeit.

Das war das Ziel seines Lebens!!

Er hatte erreicht, wonach er gestrebt: eine hohe Lebensstellung, — erhalten, wonach er sich gesehnt: Reichthum und Luxus. Er war auf die Höhen des Lebens gehoben, Glück, unerhörtes Glück war ihm in den Schoß gefallen, und dennoch — dennoch war er arm, ärmer als sein sorgengeräucherter Freund, einer vielköpfigen Familie Vater, denn — jenem halfen treue Herzen des Lebens Bürde tragen.

Und er?

Mit fremden, gleichgültigen Menschen, die sein Glück an seine Seite gerufen, teilte er die Freuden seines Lebens, Lebensfreuden, die im Kaufschilling des Vergnügens wurzelten.

Und so wird es bleiben — Tag für Tag — Jahr um Jahr — immer das gleiche in anderer Umhüllung.

Aber — mußte denn das sein? Mußte es denn??

Mit heftigem Ruck blieb er plötzlich stehen und breitete beide Arme aus, in den Augen ein Leuchten.

Dort in der Ferne winkten ihm Pflichten! Er wird sie in sein Leben tragen und sie werden ihn reich machen, weil sie durch sein Herz gehen; und je größer sie von ihm Opfer fordern werden, um so reicher wird er sein.

Er atmete tief auf, seine Brust hob sich, geschwellt von lachender Zuberficht.

Er stand nicht mehr allein.

Von heute an hatte er eine Tochter, über deren Wohlsein und Glück er wachen, deren Sorgen und Kengste er teilen wird: sein Patentkind Regine.

Hygienischer Ratgeber.

Das Schlucken, an dem häufig viele Menschen leiden, ist ein Krampf oder krampfähnlicher Zustand, der durch heftiges Lachen, wie auch durch nervöse Erregung, falsche Atmung, unter dem Einfluß von Kälte usw. hervorgerufen wird. Man empfiehlt dagegen meist, längere Zeit den Atem anzuhalten, doch kommt es dann bei manchen Personen leicht zu Herzklopfen. Tritt das Schlucken nur vereinzelt auf, so hilft es ausnahmslos, wenn man ein Glas Wasser langsam, in richtiger Weise austrinkt. Verjagt das Mittel, so ist das Trinken nicht in richtiger Weise geschehen. Es handelt sich nämlich dabei nicht, daß man eine bestimmte Quantität Wasser genießt, sondern lediglich darum, daß man viele Male hintereinander schluckt und zwar in regelmäßigen und so kurzen Zwischenräumen, daß das krampfartige Schlucken es nicht zu unterbrechen vermag. Das Wassertrinken hat nur den Zweck, dies willkürliche Schlucken zu ermöglichen. Man soll daher keine großen Schlucke Wasser nehmen, sondern ganz kleine, aber rasch aufeinander folgende. Die Menschen pflegen jedoch in solchen Fällen ein Glas Wasser herunterzuschütten oder es in unregelmäßigen Absätzen zu trinken, um dann zu sagen, es nützt nichts. Noch einmal: Wenn das Mittel in richtiger Weise angewendet wird, so hilft es immer, sofern es sich nur um einen vereinzelt auftretenden Schluckanfall handelt. — In eine Königsberger Klinik wurde einmal ein polnischer Anabe eingeliefert, der drei Tage bereits unaussprechlich geschluckt hatte und dadurch in einen sein Leben gefährdenden Zustand gefallen war. Nachdem man alles Erdenkliche versucht hatte, kam einer von den Ärzten auf den Einfall, ihm eine Zigarre in den Mund zu stecken. Der nicht aus Kautchen gewöhnte Junge mußte heftig niesen, und — siehe da, das Schlucken war verschwunden. Offenbar hatte das Niesen diesen günstigen Erfolg zeitigt. Daher sollte man es in solchen Fällen durch geeignete Mittel hervorbringen suchen. Auch Einziehen von Wasserdampf durch die Nase, Eintauchen der Hände in heißes Wasser, sowie warme Aufschläge auf die Brust oder Aufgießen von Kollodium auf die Magen- gegend führen nicht selten zum gewünschten Ziele.

Warum fühlt der Arzt nach dem Pulse? Kommt der Arzt zum Patienten ins Haus, so fühlt er ihm fast stets nach dem Puls. In vielen Fällen mag dies eine bloße Angewohnheit sein; denn der Puls allein, d. h. seine mehr oder minder erhöhte Tätigkeit, läßt ja keine Diagnose auf das Vorhandensein einer bestimmten Krankheit zu. Schon der normale Zustand der Pulschläge ist außerordentlich verschieden, und ihre Zahl schwankt ganz beträchtlich. Beim Säugling z. B. beträgt sie durchschnittlich 130 in der Minute, bei einem dreijährigen Kinde nur 110, und sinkt mit zunehmendem Alter immer tiefer, beim Geiste bis auf 60 in der Minute. Beim weiblichen Geschlecht schlägt der Puls rascher als beim männlichen, und auch bei kleinen Leuten schlägt er rascher als bei großen, schlanken Menschen, ebenso schlägt er nach dem Essen schneller als bei leerem Magen. Maßgebend ist der Puls dagegen bei fieberhaften Zuständen. Mit jedem höheren Temperaturgrad schnell auch der Puls in die Höhe, und zwar gemeinhin um acht Schläge. Aus diesen Angaben kann deshalb auch ein Laie leicht beobachten, ob das Fieber zunimmt. Aber die Pulschläge unterscheiden sich nicht nur nach ihrer Zahl. Gesundheitsstörungen können immer als vorhanden angenommen werden, wenn der Puls, statt voll und stark zu schlagen, nur schwach und klein ist. Oder wenn die Schläge unregelmäßig

aufeinander folgen. Ferner, wenn sie bald kräftig, bald schwächer fühlbar sind. Darin sollte sich auch der Laie einige Übung verschaffen, um so mehr, als viele Kranke dem Arzt ein richtiges Urtheil oft erschweren, weil sie bei dessen Ankunft aufgeregt werden, was eine Erhöhung der Pulschläge auf 10 bis 20 in der Minute zur Folge hat.

Kleine Kinder nehmen zumess ihre Arzneien widerwillig und schlecht ein, so daß nicht selten ein Teil verschüttet wird. Um dieses zu verhüten, lege man die kleinen Patienten auf den Rücken und halte ihnen, während die Rechte den Löffel zu Munde führt, mit der Linken das Näslein zu. Inzwischen hat man die Medizin in den Mund geschüttet, das Kleinkind wird atmen müssen und, weil es durch die Nase nicht Luft bekommt, schnell und ungewollt zuvor die Arznei herunterzuschlucken müssen.

Wermutter, den du in jeder Apotheke gut und frisch erhält, wenn dir die Gelegenheit zum Selbsteinsammeln fehlt, ist ein gutes Mittel, um den Appetit günstig zu beeinflussen. Ein paar Schind dieses Tees nach Speisen, die eine Magenbeschwerung hervorgerufen, genommen, lassen diese sehr bald verschwinden.

Ein vorzügliches Mittel gegen Magenverstimmung ist der selbst bereite Johannisbeerschnaps, der gewonnen wird, indem bu 2 Pfund schwarzer Johannisbeeren mit drei Gewürznelken und 1 Liter besten Kornbrandtwein übergießt und vier Wochen in der Sonne ziehen läßt. Danach wird die Flüssigkeit filtrirt und aufbewahrt, am besten in sehr kleinen Flaschen, damit die angebrochene Flasche nicht lange stehen bleibt.

Gegen Gesichtsröthe und Gesichtsflecke empfiehlt sich das Ablegen des zu festen Schnürleibs, auch Korsetts genannt, und häufig heiße Fußbäder, denen jedesmal ein starkes Frottieren folgen muß.

Ist deine Haut sehr empfindlich, so setze sie nicht heißen Sonnenstrahlen aus. Es könnten sich sonst leicht kleine Bläschen auf der Haut bilden, die schmerzhaft sind, häßlich aussehen und schwer verheilen.

Ein Umschlag von geriebenen Zwiebeln tut bei angefohrenen Füßen sehr wohl. — Das stärkere und nützlichere Mittel sind Petroleumumschläge, die mittels getränkter Lappen, denen eine dicke Watteüberlage und zuletzt ein weiter Strumpf übergezogen sind, 6 bis 10 mal angewendet werden müssen.

Heiße Fußbäder mit Maun sind ein viel zu mildes Mittel, um wirklich den Frost herauszuziehen. Sie sind nur bei ganz leichten Frostschaben von mohlrunder Wirkung.

Bei geschwollenen Füßen, wie sie Kinder häufig haben, tun während der Nacht umgebundene, mit Woll überdeckte Speßseiten die besten Dienste.

Das Wundsein der Säuglinge, sofern es ausarten will, ist nicht mehr durch beständiges Waschen und Baden zu beseitigen. Vielmehr hat der bekannte Londoner Kinderarzt Dr. Watson in einer interessanten, von der Königin von England öffentlich gelobten Broschüre ausgedrückt, daß das ewige Abwaschen der wunden Stellen (als Leisten etc.) nur noch mehr reizt und eine größere Nöthung und Empfindlichkeit hervorgerufen sehr wohl geeignet ist. Mütter, deren Liebblinge an Wundheit leiden, wollen darum beachten, daß die Trockenbehandlung viel mehr am Platz ist. Ein Abstopfen mit Wattebäuschen, Gaze oder weichen sauberen Tüchern und einfachem Puder mit Kartoffelmehl unter Fortlassung der schmierenden Oele, Salben und Fette, wirkt als einzig wirklich probates Mittel.

Kismet.

Von Dora Ch. Tschachmann.

(Nachdruck verboten.)

Drückend lastet die Sommersonnenglut auf dem sonntäglich feiernden Bräufler. Die schwabenden, lachenden Menschen, die vergnügt dem Bois de la Cambre zuströmen, empfinden nicht die beklemmende Glut, sie atmen freier in dem Bewußtsein, daß der Sonntag ihnen gehört und sie über ihn bestimmen können.

Die Avenue Louise mit ihren breiten, schattigen Reitwegen, ihren glänzenden Asphaltstraßen zieht sich schnurgerade zwischen den Villen und Gärten entlang, bis sie sich im Cambre-Wäldchen in einer Allee verliert.

Hinter hohen, schattigen Bäumen versteckt, träumt schlaftrunken die Villa Frau Raina de Costers, die seit dem Tode ihres Mannes, der als Hauptmann in den Kolonien einem tödlichen Fieber erlegen war, mit einem alten Diener und der Köchin still und zurückgezogen lebt.

Dichte Vorhänge lassen die Helle des Tages nur gedämpft in die Räume fließen. Scheu gleiten die schmalen Sonnenstreifen über die kostbaren schweren Möbel, über Gemälde und Statuen, so scheu, als fürchteten sie, das Zimmer aus seinem Dämmer Schlaf zu wecken.

Leise Töne huschen durch den Raum, schwellen und fließen weich und sehnsüchtig in einander, hämmern sich auf, werden hart, klingen rauschend auf und vereinigen sich in tauchende Harmonien zu einem bezwingenden, siegenden Schlussakkord.

Die weißen, schlanken Hände Frau Rainas erzählen am Flügel das Frühlingslied von Grief, und ihre Gedanken wandern ferne Wege. Der leuchtende Frühling ihres Lebens ist vorüber und den Weg durch den Sommer geht sie allein. — Der dunkle Glanz ihrer Sammetaugen verliert sich im Dämmer des Zimmers, und um die feinen, schmalen Lippen spielt ein sehnsüchtiges Lächeln, ein Suchen und Sehnen nach dem farbenreichen, bunten, schillernden Leben.

Schrill tönt die Glocke durch das schlafende Haus. Frau Raina unterbricht mit jäher Bewegung den rauschenden Akkord und erwacht aus einem Traum von Glück und schwellenden Melodien.

Der Diener klopft und überreicht ihr auf silbernem Tablett eine Karte: „Henri van Stonen, Oberleutnant.“

„Ich lasse bitten.“

Sie steht auf, wirft einen Blick in den Spiegel, der die elegante, hohe Erscheinung befriedigt wiedergibt, und geht dem Besucher bis zur Tür entgegen.

„Guten Tag, Herr van Stonen.“

„Guten Tag, — Frau Raina.“

Leise führt er ihre schmale, kühle Hand an die Lippen und fühlt das leichte Vibrieren, das durch ihre Finger geht.

„Bitte setzen Sie sich, darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?“

Sie spricht schnell und hastig, um die innere Unruhe zu verbergen, die seine eigentümliche Ruhe in ihr wachruft.

Er zieht einen Stuhl in die Nähe ihres Sessels und nimmt mit schweigendem Kopfnicken das brennende Feuer aus ihrer Hand.

„Ich bin gekommen, Frau Raina, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Morgen geht mein Dampfer von Antwerpen, der mich an meinen neuen Bestimmungsort, irgendwo da unten am Kongo, bringen soll.“

Er will seinen Worten einen scherzenden Ton geben und dem Augenblick die lastende Schwere nehmen. Aber es gelingt ihm nicht. Er versinkt in ein ungewolltes Schweigen, und seine dunklen Blicke bohren sich in die erschrockenen Augen Frau Rainas. Tiefe Wellen überzieht ihr Gesicht, und ein Zittern geht durch ihre Stimme:

„Sie wollen fort, wollen Belgien verlassen und sagen mir dies

erst im letzten Augenblick? Gibt es kein Mittel, Sie von dieser unseligen Reise zurückzuhalten?“

Da ergreift er die willenlose Hand und hält sie lange in seinen großen, ruhigen Händen.

„Ja, Frau Raina, es gab ein Mittel, das mich hätte zurückhalten können. Und dieses Mittel besaßen Sie nur. Nun ist es zu spät. Ich kann nicht mehr zurück. Ein Anderer hat sich die Rechte erobert, nach denen ich siebte, und die ich zu erlangen hoffte. Unfreiwillig wurde ich Zeuge einer Unterhaltung, die mir die Gewißheit gab, daß ihre Liebe, Frau Raina, dem Baron Wallerhow gehört. Welches waren Ihre Gefühle für mich? War ich ein Spiel Ihrer Launen oder ein Zeitvertreib für Ihre Langeweile? Genug — mein Kampf ist beendet und meine Ruhe wieder hergestellt. Ich gehe ohne Haß und Groll, mit dem Andenken an eine Frau im Herzen, die trotz ihrer — Gefühllosigkeit das Bild, so wie es in mir lebt, nicht auslöschen kann. — Leben Sie wohl, Frau Raina, und — werden Sie glücklich.“ —

Brüsk sieht van Stonen auf, fühlt noch einmal die willenlose Hand, umschlingt mit einem innigen Blick ihre schlanke Gestalt, ihr marmornes, edel geschnittenes Gesicht, und verläßt schnell das Zimmer.

Sie ist allein. — Wie aus einem Traum erwacht sie, steht immer noch an der Tür und schaut ihm nach. Sie will ihn zurückrufen, aber der Ruf bleibt ihr in der Kehle stecken. Fassungslos sinkt sie in einen Sessel, schlägt die Hände vor das Gesicht und weint — weint. Ihr Körper zuckt wie in heftigen Schmerzen.

Allmählich wird sie ruhiger, ihre Gedanken kehren zurück, unzusammenhängend drängen sie sich ihr auf, schreckliche Bilder vor Spiegelbild. — Er — er geht in die Tropen — da, wo das Fieber auf die Europäer lauert, wo Schicksalsgräber und Menhengegräber liegen, dahin hat sie ihn getrieben, hat ihn in kindischer Raune von sich gestoßen, dorthin, wo ihr Name, der Name ihres Mannes, schon auf der Liste der Totenopfer steht.

„Es gibt kein Mittel, mich zurückzuhalten,“ hatte er gesagt. Und wenn sie ihm jetzt gestehen würde, daß sie ihn, nur ihn liebe, würde er ihr glauben und hier bleiben? Sie wagt nicht, an die Möglichkeit zu denken, sie fühlt sich schuldig und bricht fast zusammen unter der Last ihres Gewissens.

Müde erhebt sie sich, klingelt dem Diener.

„Nein, ich bin für niemand heute zu sprechen — für niemand, verstehen Sie?“

„Sehr wohl, gnädige Frau. Aber wenn der Herr Baron“ —

„Für niemand, habe ich gesagt!“

Der Diener entfernt sich lautlos. Frau Raina ist wieder allein — ganz allein und fühlt wieder die unendliche Müdigkeit über sich kommen. Sie will nur noch wenige Worte schreiben, die den heißen Sonntagtag beschließen, wenige Worte, für den Baron Wallerhow bestimmt:

„Mein lieber Freund!

Die Antwort, die Sie heute abend von mir erhalten wollten, kann ich Ihnen nicht geben. Es gibt Dinge im Leben, die sich nicht erklären lassen. Ich kann nicht die Ihre werden. — Fragen Sie nicht, warum — ich könnte Ihnen keine Antwort geben. Raina.“

Dann schellte sie nach dem Diener.

„Befördern Sie diesen Brief an den Baron von Wallerhow und bereiten Sie alles zu meiner Abreise vor. Ich fahre morgen mit dem ersten Zuge nach Biarritz.“

Tuck.. Tuck.. Tuck.. mein Hühnchen.

Von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Als der soeben von seiner alljährlich in Karlsbad angestrebten Entfettungskur zurückgekehrte Amtsrat Schiebert glücklich den zwölften Kartoffelpuffer verzehrt hatte, schöpfte er tief und wohligen neuen Atem, lehnte sich beaglich zurück und sagte dann zu seiner Tochter, die ihn dabei mit andächtigem Staunen stumm betrachtet hatte: „Na, diese, daß nun endgültig die unleidliche Kinderei zwischen Dir und unserm Nachbarn, dem Administrator Werner vorüber ist, versteht sich natürlich nach unserer letzten Auseinandersetzung von selbst! — Du kannst eben ganz andere Ansprüche machen. — Zum Beispiel einen Amerikaner! — Na... wie wär's damit? — Englisch hast Du ja immer leiden mögen... und... na ja... die Nebhühner sollen in diesem Jahre auch endlich mal abgeschossen werden...“

Zwar vermochte diese Schiebert nicht direkt von Amerika zu den heimatischen Nebhühnern herüberzupringen, aber sie ahnte

doch dumpf und angstvoll für ihre junge tiefe Liebe eine neue Gefahr...

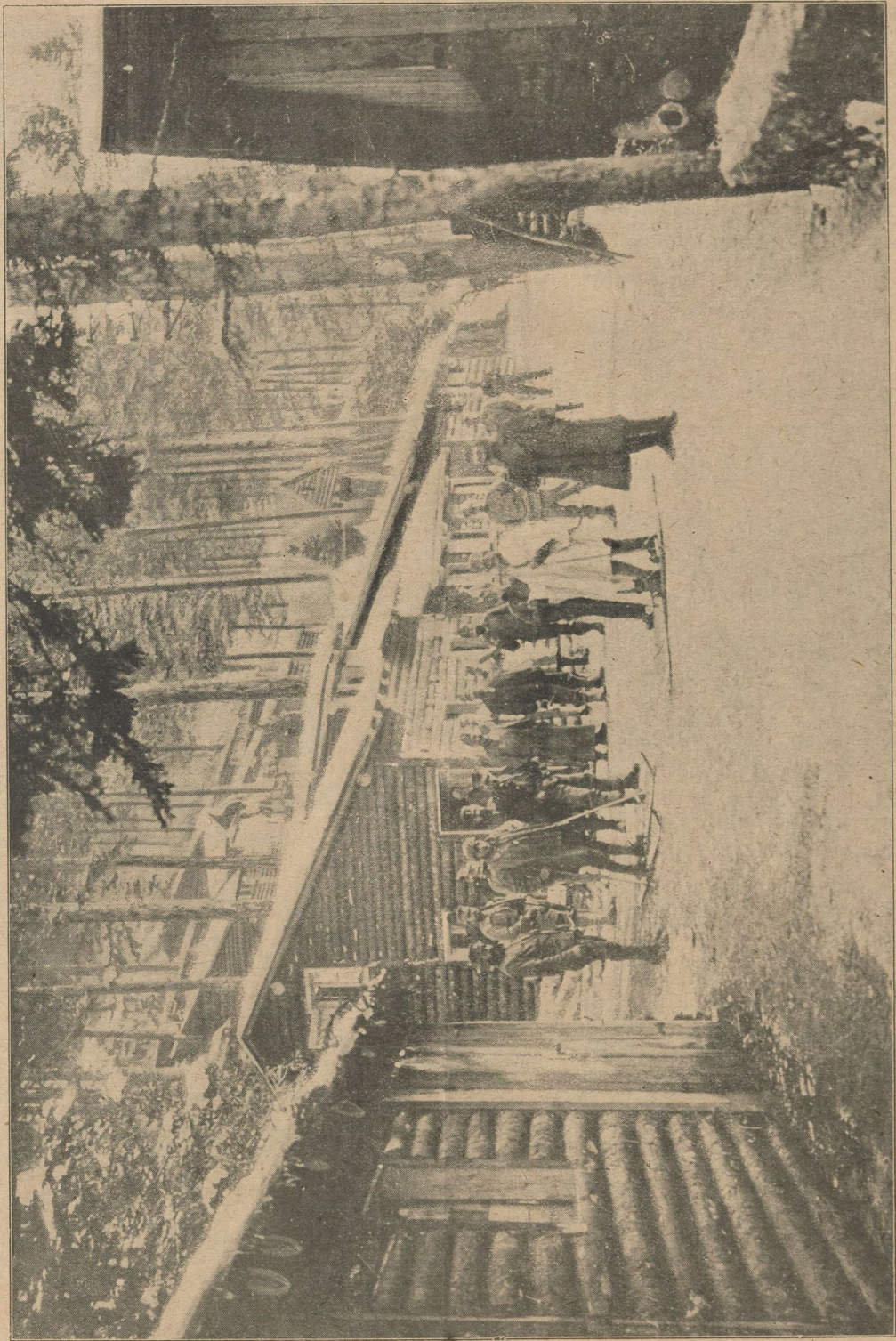
„Wie meinst Du das, Papa,“ fragte sie beklommen. Er lachte aufgetaunt. „So schnell wie sich der gefällige Jägermann fand, läßt sich das nicht erklären! — Das ging nämlich im Umfassen! — Du hast mir doch nach Karlsbad Dein Kontorfei, das Vetter Hans im Grünen aufgenommen hat, geschickt. — Ich hab's ein bißchen rumgezeigt... und so hat sich's denn gemacht...“ Sie wurde blutrot.

„Du mußt schon deutlicher werden, Papa...“

„Das weitere wirst Du merken, wenn er erst hier ist. Er kommt nämlich schon morgen. — — — Ihr Herz begann in unerklärlicher Angst wie rasend zu pochen.

„Wer denn, Pa...“

„Nun... der Amerikaner... Ein netter junger Mann und



Ein Soldatendorf im Gebirge der Ciralet Front.

schwer reich! — Ein bißchen leidend . . . aber er sagt, daß sich das sofort gibt, wenn er eine Frau hat, die anständig kochen kann. — Das verstehst Du doch, Liese. Er hat's nämlich am Magen. — Schießen will er auch gern lernen . . . und so pagte das wirklich famos! — Ich spreche gleich nachher mit dem Gärtner, der's ihm beibringen soll. — Du aber lauf' und laß' die beiden besten Fremdenzimmer in Ordnung bringen . . . und dann . . . hab' Dich nicht so dumm . . . Ich weiß aus bester Quelle, daß hinter ihm eine Million Dollar steckt. Na . . . Mädel, was sagste nun?"

Sie sagte kein Wort. Sie erhob sich nur zitternd und wankte aus dem Zimmer . . . Es blieb ihr nichts übrig als stillzuhalten und abzuwarten, denn nach dieser Kur durfte sich der Vater einen vollen Monat hindurch überhaupt nicht ärgern . . .

Mr. James Nettlesh war wirklich ein ganz netter, junger Mann! — Freilich sah er ein bißchen gelblich aus und war äußerst besorgt um das wertvolle Gut seiner Gesundheit . . . schimpfte auch zuweilen auf die Nacht, die ihn und sein viel zu schnell dahinzurasendes Auto auf der Reise hierher einige Stunden unschädlich gemacht hatte . . . lebte sich aber im übrigen recht schnell ein und begleitete Liese Schiebert auf Schritt und Tritt. —

„Ich denke, Sie wollen das Schießen erlernen.“ sagte sie verzeiweifelnd . . .

„Das will ich auch . . .“ Und er besann sich, kehrte um und lernte schießen . . . Es war aber in dieser Saison kein Rebhuhn aufzufahren. Der Amtsrat geriet immer tiefer in Zorn und Weger hinein, denn er aß die kleinen, fetten, zarten Feldhühner für sein Leben gern und hatte genau in Erfahrung gebracht, daß der Mittagstisch des Nachbarn regelmäßig damit bestetzt war.

„Sie müssen mehr Ausdauer entwickeln.“ riet er dem Amerikaner an . . . „und überhaupt . . .“ hier sank seine Stimme zum Klüftern herab, „Sie fangen es ganz verkehrt an. — Schneid müssen Sie zeigen, wenn Sie ein deutsches Mädel erobern wollen . . .“

Das war ein seltsames Wort und der Amerikaner ließ es sich bei dem jungen Volontär, der immer so eigenartig lächelte, wenn er ihn sah, erklären.

„Schneid ist das, was Blücher entwickelt hat . . .“

Diese Erklärung half ihm aber gar nichts! — Er mußte sich also allein helfen, denn so viel hatte er längst gemerkt . . . Hier waren sie alle gegen ihn! — Keiner gönnte ihm die hübsche, kleine Liese Schiebert . . . Am unangenehmsten war ihm aber dieser Administrator aus der nächsten Nachbarschaft, der beständig Rebhühner erlegen sollte, was ihm nicht vergönnt zu sein schien. Heimlich legte er sich auf die Lauer, um herauszubringen, wie es jener wohl anstellte . . .

Bisher hatte ihn der alte Gärtner auf den unbequemen Spaziergängen zwischen Mühen- und Kartoffelfurchen begleiten müssen. — Eines Tages aber hatte er das Podaqra und konnte nicht mit. — Da erbot sich Mr. James Nettlesh allein zu jagen.

„Nennen Sie denn aber wirklich genau die Grenzen.“ forschte der Amtsrat . . . „Denn wissen Sie, darauf sind wir Deutschen höllisch! — Fremder Acker ist heilig Gut! — Da gibt es kein Pardon . . . Dann kommt's noch viel schlimmer wie damals mit dem Auto . . . Und in die Zeitung wird es auch gebracht . . .“

Das war ihm denn doch zu gefährlich! — Er setzte ein paar Tage aus . . . und versuchte es auf zahme Art das Herz der Angebeteten zu gewinnen. Aber die Aussichten dazu waren miserabel.

An jenem Morgen, als er mit dem Amtsrat eine längere Auseinandersetzung hatte, wagte er den ersten selbständigen Gang auf die Schiebert'schen Acker. Er war den ganzen Tag unterwegs — kam müde und hungrig vom Felde zurück — sah bestäubt und ermattet aus und — brachte doch keine Beute mit heim . . . Der Amtsrat lachte ihn aus:

„Hören Sie mal zu . . . Herr Nettlesh . . . an dem Tage, wo Sie ein Duzend Hühner zur Strecke gebracht haben — werde ich ein Festessen geben. — Jawohl . . . Einladen können wir ja schon immer! — Und wenn dann alles so weiter geht . . . dann feiern wir gleich Verlobung. —

Na . . . was sagen Sie jetzt?"

„Miß Liese wird „Nein“ sagen.“ brachte er stotternd hervor . . .

„Was . . . sie wird schon nicht! — Freilich, wenn Sie wie ein wilder Kater rumjagen und gar nichts ausrichten . . .“

denn kann das schon kommen! — Mut, Herr James . . . und hier meine Hand! —“

Da machte es Mr. James Nettlesh endlich wie der alte deutsche, fürchterliche Blücher aus dem Konversationslexikon, in dem er inzwischen über ihn nachgelesen hatte . . .

Der Amtsrat hatte wirklich alle Ursache anzunehmen, daß sich der Trost seiner Tochter in Nachgiebigkeit und Gehorsam gewandelt habe! Er merkte beim besten Willen nichts mehr von einer Liebhaft zwischen dem baumlangen Administrator von drüben und ihr! — Darum machte er aus seinem Herzen keine Mördergrube weiter . . . Er verschickte an die nächsten Freunde und Nachbarn ein paar Einladungen zu einem Stat- und Rebhuhnadend in kommender Woche und ließ an der Grenze zu dem ältesten Getreuen eine Andeutung fallen, daß es vielleicht auch noch eine Verlobung außerdem gäbe . . . Das sprach sich sehr schnell herum . . . Als Liese Schiebert davon hörte, lief sie in ihr Mädchenstübchen, warf sich in den alten Lehnstuhl und weinte bitterlich . . . Dann aber trocknete sie die Tränen und schrieb in stiegender Hast an den Geliebten, dem ihr Herz weiter in Treue gehörte . . . Und die alte Dorfarme, Friederike Spuh, die sein Federvieh versah und scheinbar in vollster Harmlosigkeit täglich einmal zur bestimmten Stunde an dem Gutshof ihres Vaters vorübertrieb, nahm nach alter Weise das Brieflein in Empfang und besorgte es richtig . . . während sich der Amtsrat für alle Fälle ein Duzend Rebhühner zu dem kleinen Festessen in der nächsten Stadt sicherte . . .

— Er hätte es aber wirklich nicht nötig gehabt! —

Denn James Nettlesh hatte heute Weidmannsheil! — Freilich mußte er sich erst zwei Stunden in Geduld üben, ehe es soweit war! — Dann aber wollte es ihn auch fast überwältigen . . . Inmitten der dichtesten Kartoffelstauden sah er es eilig und flink hin- und herpatzieren . . . Graubraun — zierlich — behende . . . Und er riß das Gewehr an die Wade und drückte los . . . Sie fielen sämtlich und Nero, der treue Numpan, apportierte wie ein Pfeil . . . Schon lagen 13 fette Hühner zu Füßen vom James Nettlesh, als es plötzlich geschah . . . Mit einem gackernden Geschrei flog es aus einer Furche auf ihn zu . . . hackte ihm im Gesicht herum — bearbeitete ihn mit dem scharfen, spitzen Schnabel . . . und als er halb ohnmächtig vor Entsetzen über dies alte wild gewordene Oberrebhuhn — immer noch nicht wußte, was er dagegen tun sollte — riß plötzlich eine alte Hege sämtliche Rebhühner jammernd und wehklagend von seinen Füßen in ihre lange mächtige Schürze hinein. Dann stolperte sie fort . . . Nun kam er zu sich . . . Er packte das wilde Oberrebhuhn — steckte es lebendig in seine Jagdtasche und jagte hinter der frechen Diebin her.

Aber was war das . . . der baumlange Administrator stellte sich ihm auf diesem Verfolgungsgange in den Weg, schrieb ihm etwas entgegen, packte ihn und schüttelte ihn hin und her, als sei er selbst ein Rebhuhn . . .

— Er verstand nicht alles! — Nur, daß er ins Gefängnis sollte nach § 292 des Strafgesetzbuches . . . das begriiff er mit wachsendem Entsetzen . . .

Warum aber nur? — Auch das wurde ihm klar! —

Er war in lodernem Jagdeifer auf das Gebiet des Administrators herübergeraten und hatte . . . statt der Rebhühner . . . die 13 spätgeborenen zahmen Haushähnlein der alten Friederike Spuh erschossen . . .

Der Nebenbuhler setzte es ihm ruhig und klar auseinander!

Und James Nettlesh überlegte sich die Geschichte gründlich, schluckte ein paar mal, als er an die ihm jetzt verlorene Geliebte dachte und sagte dann — langgezogen und entsetzungsvoll „Well . . .“

— Als der Amtsrat volle vier Stunden vergeblich auf die Heimkehr seines Gastes gewartet hatte, bekam er es mit der Angst und schickte zum Chauffeur hinaus, damit der das Auto fertig mache . . . Es war aber nicht mehr möglich . . . Auto, Chauffeur und Gast waren bereits über alle Berge . . .

Vorläufig ging dem Amtsrat die ganze Geschichte wirr durcheinander . . . Dann wurde ihm ein bißchen elend . . . Wenn nun übermorgen die Nachbarn kamen und so ganz nebenbei Verlobung feiern wollten . . .

... Woher nahm er dann den Eidam? —

— Darauf hätte ihm schon in dieser Stunde seine Einzige die rechte Antwort geben können . . . denn sie tröstete den Geliebten an der bekannten verschwiegenen Stelle des dichtbewachsenen Grenzgrabens zurzeit recht ausgiebig über den Verlust seiner zahmen Hühnlein . . .



Durch die Wissenschaft.

(Schluß)

Novelle von Dorothea Tschachmann.

(Nachdruckverboten)

Selle Sonnenstrahlen tanzten über den breiten Diplomaten, auf dem sorglich übereinanderbergeschichteten die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur lagen. An den Wänden des großen Saales zogen sich hohe Regale entlang, in denen Schätze der Wissenschaft verborgen waren. Aus einer dunklen Ecke des Zimmers leuchtete vom hohen Niedestal herab das Haupt des alten Homers und über dem Schreibtisch hingen zwei gut angeführte Kopien von „Dantes Traum“ und „Dantes Begegnung mit Beatrice“. Wo man in diesem Zimmer auch seinen Blick hinschweifen ließ, an allem erkannte man den feinsinnigen Geschmack seines Inhabers.

Vom Kamin verkündigten zwei silberne Schläge die zweit- Nachmittagsstunde, sodaß die in der Sonne träumenden Fliegen erschreckt aufstoben und ihren summenenden Tanz begannen. Plötzlich nahen sich eilige Schritte, stürmisch wurde die Tür aufgerissen und Professor Schubert ließ sich in den tiefen Sessel vor seinem Schreibtisch fallen. Mit einer leichten Handbewegung warf er den weichen Filzhut auf den nächsten Stuhl und vertiefte sich, ohne den Mantel abgelegt zu haben, in den grau eingeschlagenen Band, den er soeben in einer Buchhandlung auf dem Nachhausewege entdeckt hatt. Rasch überflog er den Inhalt des kleinen Werkes „Die Kunst im Leben des Volkes“. Ein mit großem Fleiß durchgearbeitetes Thema, leichtfaßlich und gewandt geschrieben, lautete Schuberts erste, flüchtige Kritik. Die jugendliche Verfasserin interessierte ihn, war sie doch eine der eifrigsten Besucherinnen seiner Vorträge, die schon durch einige geistvolle Artikel seine Beachtung gefunden hatte. Das kleine Provinzfräulein Wilma Herzog konnte sich dieses Interesse freuen. Ein leises Lächeln glitt jedesmal über das edelgezeichnete Gesicht des Professors, wenn er bei seinen Vorträgen in irgend einen verstreuten Winkel des gefüllten Saales nach längerem Auferspähnen den blonden Kopf Wilmas entdeckte hatte. Und einmal, als sie nicht erschienen war, konnte er seine Unruhe kaum meistern. War sie krank oder hatte sie Berlin verlassen? Als sie dann plötzlich wieder auftauchte, fühlte er sich beruhigt, doch glaubte er, dem abgesspannten Gesichtsausdruck seiner Schülerin anstrengende Arbeit anzuhören.

Eines Vormittags, als sie zufällig das Gebäude zusammen verließen, zog er grüßend den Hut und knipfte ein Gespräch über den soeben gehaltenen Vortrag an und fragte sie unauffällig, wie sie über diesen oder jenen Punkt seiner Ausführungen dachte. Zuerst noch etwas schüchtern, dann aber angeregt durch den Gesprächsstoff, geriet sie in eine so lebhaft, sprühende Wiedergabe ihrer Gedanken, das Professor Schubert ganz entzückt war von seiner geistreichen, jungen Schülerin. Trotzdem er sie nun fast täglich nach Hause begleitete und sie ihm, in der Freude, sich einmal ausdrücken zu können, von ihrer Heimat, den Eltern und Geschwistern in zwangloser Plauderei erzählt hatte, so hatte sie doch niemals ihre Arbeit erwähnt, die er jetzt vollendet in den Händen hielt. Und langsam und unbewußt war in seinem Herzen eine warme Zuneigung für dieses strebsame, junge Geschöpf erwacht, wie er sie noch nie vorher einem weiblichen Wesen gegenüber verspürt hatte. Noch nie waren ihm Heiratsgedanken gekommen, so oft auch seine greise Mutter ihn schon gebeten hatte, endlich seinem Hause eine Herrin zu geben. Etwas hatte sie lachende, abwehrende Antworten erhalten. Entweder war ihm die vorgelegene Holde zu dünn oder sie hatte eine spitze Zunge, bald war sie ihm zu alt, bald noch zu sehr Backfisch, bis die alte Dame es endlich leuzend aufgegeben hatte, ihren Einzigen unter den zarten Pantoffel einer Vertreterin des schönen Geschlechtes zu bringen. Heute plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, wie liebeleer doch eigentlich bis jetzt sein Dasein gewesen war. Poetische Stimmung überfiel ihn. Er dachte heute weder an Schiller noch Böcklin oder Beethoven, sondern seine Gedanken verwickelten sich in goldblonde Ringellocken, über die Sonnenstrahlen übermüht hinwegglitten. Das war ein Sprühen und Funkeln in der lockeren Haarpracht unter dem großen, zurückgebogenen, schwarzen Hut. War er denn blind gewesen bisher? Diese schönen, tiefblauen Augen, die ihn immer so erkaunt ansahen, hatten sie es ihm nicht schon längst angetan? Der leichte, schwebende Gang und die vornehme Haltung ihres schlanken Körpers, alles das, verbunden mit einer tiefen Geistes- und Herzensbildung, hatte einen gewaltigen Eindruck auf sein Junggefellensherz gemacht. Ja, nun stand

es fest bei ihm, seine Mutter sollte die lang ersehnte Schwiegertochter haben.

Am nächsten Morgen, es war ein blühender Maientag, hatte der Postbote eine stattliche Anzahl von Karten und Briefen sowie ein großes Paket für Fräulein Wilma Herzog bei Frau Menger abgegeben. Wilma wurde heute 23 Jahre. Schon zeitig hatte sie sich erhoben und las mit Neugier die Freundschaftsbezeugungen und Wünsche ihrer Bekannten aus der Heimat. Dann kam das Paket an die Reihe. Und darin als erstes von der Hand ihrer Mutter ein langer Brief. Schnell riß sie ihn auf und begann zu lesen. Kaum aber hatte sie die erste Seite überflogen, da barg sie ihren Kopf aufschluchzend in den Händen und warf sich verzweifelt auf das Sofa. Sie sollte — mußte nach Hause! Der Vater konnte die Kosten für ihren Berliner Aufenthalt nicht mehr erswingen. Was nun? — Laufend Gedanken und Ausflüchte kreuzten ihr Hirn, wurden aber unausführbar schnell wieder verworfen. Sollten denn ihre Zukunftspläne so grauam wieder zerstört werden und ihre anregenden Spaziergänge mit Professor Schubert so schnell ihr Ende erreicht haben? Ach und sie liebte ihn — liebte ihn mit dem ganzen Feuer ihres jugendlichen Herzens. Aber wie konnte sie, das arme Mädchen aus der Provinz, jemals daran denken, in ihrer Liebe Erwidderung zu finden bei einem Manne, der geistig und gesellschaftlich so hoch über ihr stand? Starr blickte sie ins Leere, während heftiges Schluchzen den Kampf ihrer Seele verrät.

Ein scharfes Klopfen an der Tür läßt sie erschreckt zusammenfahren. Schnell wendet sie sich zum Fenster, um ihr tränenerdotes Gesicht nicht sehen zu lassen. In demselben Augenblick öffnet sich die Tür. Der Schritt kommt ihr nicht bekannt vor. Tante Menger geht doch langsam und schlürrend, aber wer konnte es sonst sein? Verwundert dreht sie sich um. „Herr Professor“, schreit sie auf, „Sie — kommen — zu — mir?“ „Ja Fräulein Herzog, ich komme zu Ihnen. Nehmen Sie diese Blumen mit den herzlichsten Wünschen.“ In der einen Hand den Zylinder, in der anderen die Blumen, so steht er vor Wilma, die noch kein Wort der Entgegnung gefunden hat. Plötzlich streckt sie ihm beide Hände entgegen, nimmt ihm die Rosen aus der Hand und stößt abgerissen hervor: „Ich danke Ihnen“ und sieht sich nach einem Stuhl für ihren Gast um, aber ach, drei besaß sie nur, auf dem ersten stand die Kiste, auf dem andern lagen mehrere Würste und andere Herrlichkeiten und auf dem dritten türmte sich das Einpackpapier zu einer kleinen Pyramide. Nun mußte sie unwillkürlich lachen und erlangte so ihre Unbefangenheit wieder. Schnell entschlossen schiebt sie die Papierreste vom Stuhl, und bietet ihn Schubert als einzige Sitzgelegenheit an.

„Liebe Wilma, ich bin heute nicht allein zu Ihnen gekommen um Ihnen zu gratulieren, sondern habe auch eine Bitte an Sie, von der mein ganzes Lebensglück abhängt. Werden Sie mein Weib. Wir haben uns kennen gelernt, ganz langsam, allmählich. Wir haben gemeinsam gearbeitet und in unsere Arbeit fahl sich leise die Liebe und spannt ihre sonnige Fäden von einer Seele zur anderen. — Ich sehe Sie erschreckt, — erstaunt, ich will nicht gleich eine Antwort haben. Schreiben Sie mir, ob Sie meine Kameradin fürs Leben sein wollen, ob wir gemeinsam schöner und herrlicher unsere Arbeit fortsetzen wollen.“

Leise war er zu ihr hin getreten und hatte seine Hände auf Wilmas Schultern gelegt. Ihr blondes Haar berührte seine Wangen und er fühlte ein Zittern durch ihren Körper gehen. Wilma wußte nicht, ob sie das alles soeben träumte, aber nein, es war ja Wirklichkeit, sie fühlte seine Hände auf ihre Schultern, seinen Atem über ihren Kopf gehen.

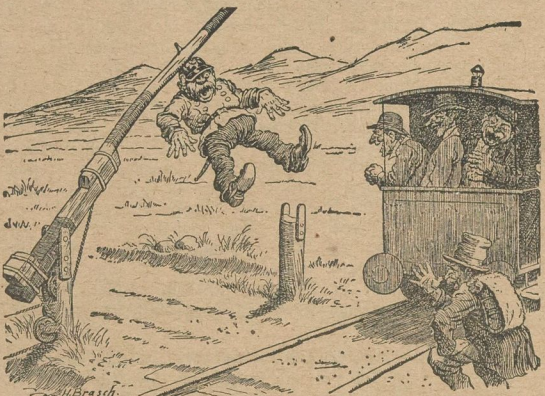
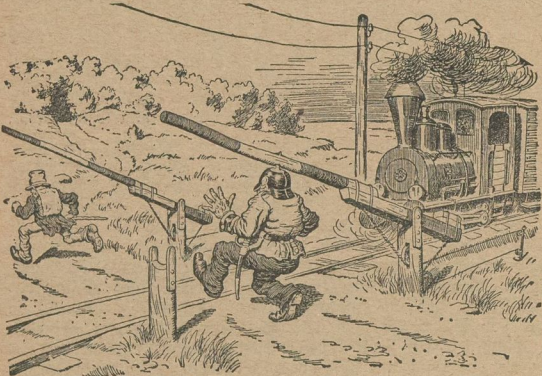
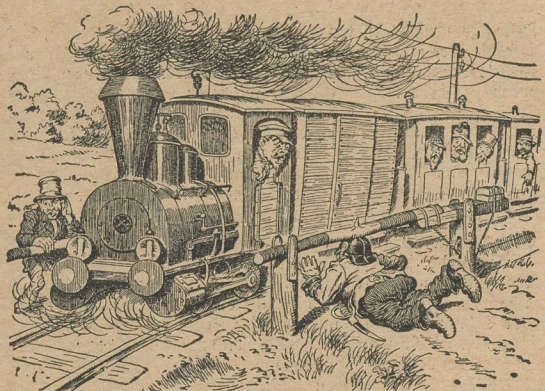
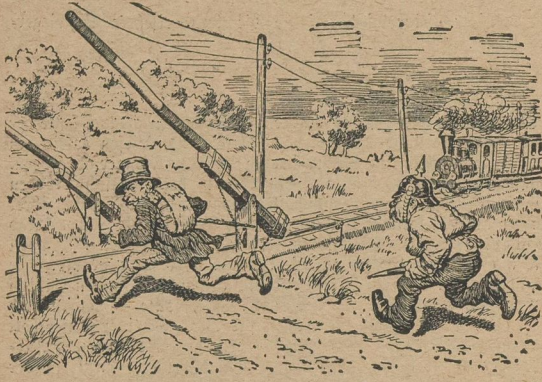
Langsam hebt sie den blonden Kopf, sieht ihm mit unendlicher Liebe in die Augen und flüsterte leise, ganz leise: „Ja, ich will Dein sein fürs Leben.“

Und ihre Lippen fanden sich zu einem langen Kusse.

Stille, kleine Sonnenstrahlen huschen leicht und vorwitzig zum Fenster hinein und weben ihren goldenen Schein um die beiden eng umschlungenen Menschen, die mit siegesstarken Augen in das Land der Liebe schreiten.

Lustige Ecke.

Die gehemmte Verfolgung.



« Geschäftliches. »

Schuh-Creme „Kavalier“. Da durch die Lederhappigkeit das Fußwerk sehr teuer ist, so muß dasselbe besonders sorgfältig behandelt werden, um die Stiefel recht lange brauchbar zu erhalten. Von großer Wichtigkeit dabei sind die Lederputzmittel. Als erstklassiges, weltberühmtes Fabrikat ist der Schuh-Creme „Kavalier“ sehr zu empfehlen; derselbe ist kalt geruchlos, gibt einem schnellen Glanz, färbt nicht ab und macht das Schuhwerk noch unwaterbidt. Von diesem Schuh-Crem „Kavalier“ in mittelgroßen Blechdosen von 70 Millimeter Durchmesser ist für den täglichen Gebrauch nur ein kleineres, stets frisches Quantum nötig. An einem kühlen Orte hält sich „Kavalier“ lange Zeit, ohne von seiner vorzüglichen Beschaffenheit etwas einzubüßen. Der Preis ist der Zeitzeit entsprechend sehr mäßig. Die Firma Wilhelm Lehmann in Gernrode (Harz) versendet 60 Stück isolierter Dosen in schwarz für 9 Mark franco gegen Nachnahme. Der Besteller kann den Creme auch mit Vorteil in seinem Bekanntenkreis absetzen. Damit jedermann dieses berühmte Fabrikat kennen lernt, sendet die genannte Firma für 25 Pfg. Briefmarken (auch bayer.) eine Probeboxe franco.

Die selbste Soubrette.

„Ihre Soubrette verdient monatlich zwölfhundert Mark?“
„Verdienen tut sie's nicht — aber bezahlen muß ich sie ihr!“

Gedanken-Splitter.

Alt zu werden ist keine Kunst, wenn man nicht dabei verbleibt jung zu bleiben.

In 20., verbesserter Auflage erschien das Buch:

„Die kaufmännische Praxis“.

Über 180 000 Exemplare verkauft! Tausende glänzender Anerkennungen! Enthält in klar, leichtverständl. Darstellg.: Einliche, doppelte, und amerikanische Buchführung (einschl. Abschluss); kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftl. Formulare); Kaufmann, Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern und Zölle; Güterverk. der Eisenbahn; Post-, Telegraph- und Fernsprechverk.; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; Klagsrecht! Erklärg. kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; Ver-schied.; Alphab. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird irko. gel. geg. Ein-sendung von nur 3,20 M. od. u. Nachnahme von 3,40 M. Richard Oeffler, Verlag, Berlin SW. 29 F. B.

Fussbodenöl

-Ersatz, staubbindend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28 — p. 100 kg, inkl. Faß. Walther Strömmer, Götin am Rhein Fabrik wasserlöslicher Öle Telephone A. 1717 u. A. 1516. Schließfach 167.

Laubsägerei

Kerbschnitt, Holzbrand Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausw. bill. Kat. grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Pfalz

Sommersprossen

entfernt sicher und gefahrlos Creme „Garantie“. Tatsächlich bleichend wie ein Wender durch Sauerstoffeinwirkung. Grosser Topf, lange reichend, Preis 2 Mark. Porto extra.

Apotheker Max Negwer, Berlin 170, Bülowstr. 56.

Kein Washtag

Noch schlimmer.

Mutter: „Karl hat mir gesagt, als er gestern in den Salon trat, hat er gesehen, daß Herr Brenner Dich umgefäßt hatte.“

Tochter: „Das ist ja Un-sinn! Wie konnte er denn das sehen, ich hatte ja das Licht aus-gedreht.“



ohne den patentierten Dampf-Waschautomat, welcher ohne jegliche Mitarbeit in kürzester Zeit wäscht, Größteschönender Wäsche bei dauernder Ersparnis an Feuer-, Waschlöhne und Seife. Anschaffung ohne fühlbare Ausgabe. Verlangensie Prospekt 519.

Dampf-Waschautomat-Ges. Breslau 2, Tauenzienstr. 41, Tel. 9905

Briefm.-Sammlg., auch einzelne, kauft E. Kümmerle, Stuttgart, Neckarstr. 136.

Darlehen 6% geg. Schuldsch. Ratenrückz. C. F. Wunderlich, Stuttgart 4, Silberburgstr. 92 a (Rückporto).

Wer Versuch gemacht, kauft immer!

Schuh-Creme „Kavalier“. Fabrikat der Aktiengesellschaft Union in Augsburg, weltberühmt, schwarz, fast geruchlos, schneller Glanz, Dose 70 mm Durchmesser, 60 Dosen 9 M. franko gegen Nachnahme, versendet Wilhelm Lehmann, Gernrode (Harz).

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Gderlein, Charlottenburg, Weinmacerstr. 40.

Vertreter gesucht!

Pettlose **Edel-Tonseife** (ohne Brotkarte) stark reinigend, unschädlich für die Wäsche, mild für die Haut. 1 Kiste M. 15. Inhalt 200 Stck. zu 1/4 Pfd. Bei Bestellung 1/3 Anzahlung, Rest Kasse. Lohnend. Verdienst für Händler. Sichern Sie sich den Verkauf! **Karl Burkhard**, Altenkirchen 20a, Westerwald.

Neurmer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71.

Nebra, Sonnabend, 2. September 1916.

29. Jahrgang.

Bundesgenossen unter sich.

Obwohl die russische Front im Ostfrontenbereich den Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Vertrag zu veröffentlichen, sind jetzt doch einige Punkte dieses Abkommens in Bezug auf bekanntgemacht worden und haben seine streitige mit Entschiedenheit erfüllt. Nur vertritt freilich, aber mit kaum verhaltenem Grimm über verschiedene Aussagen an dem Vertrag, weil er die russische Stellung in Ostasien erschwert, wenn nicht gar unhaltbar macht. Auch in England, wo man sich anfangs den Anschein völliger Gleichgültigkeit gab, haben jetzt die kühlen Redner das Wort und ein Blatt schreibt unumwunden: „Wir müssen uns nachgedrungen daran setzen, daß Amerika in diesem Vertrag eine Rolle verdient und die fürstliche Unannehmlichkeit der Welt zu werden. Jetzt aber kommt Japan dazu, das sich nicht nur finanziell, sondern auch politisch zu einer Wacht ersten Ranges erhebt.“

In der Tat, die Ver. Staaten und Japan haben untrüglich die größten Verdienste im Krieg. Die ersten dürfen sich schon jetzt mit Erfolg um die Nachfolge der Engländer als Weltmacht bewerben. Japan hat der Krieg Stellung von den finanziellen Wunden seiner Kräfte gebracht und sich die Vormachtstellung in Ostasien in den Händen gewonnen. Aufstand hat sich abgemacht als ununterbrochen in Ostasien, und England hat sein Indien, auf dem eigentlich seine Weltmacht sich aufbaut, unter japanische Hand gegeben. Es ist hier in Ostasien ein mächtiges und noch von Japan, die die Gebiete der aufstehenden Sonne sind die Schutzherrscher des Schicksals Frankreichs geworden, und ihren nationalen Ehrgeiz bleibt ebenfalls zum noch in die Zukunft. Allerdings nur für den Augenblick, denn wenn die Japaner nicht doch noch die Gelegenheit bemerken können, über veränderten Lebensstil Kriegsmotiv auszunutzen, so werden sie bereit mit ihnen zusammen zum Weltmacht anzureichern haben, wenn sie den Schein, den ihnen die Zeit des Vorkriegs verschafft, in Friedenszeit nicht einlösen wollen. Ganz abgesehen davon, daß Amerika nie dulden wird, daß Japan, mit dem es leidet in Interessengelegenheit kommen kann, als mächtig werde. Schließlich bringt sogar Amerika einmal den Streit im Osten gegen Japan ins Rollen und wird dann auf die Kräfte derer bestimmt rechnen können, die heute papiermäßig sich die Verbindeten des Mittels zu nennen für gut finden, aber besser gelagt, für gut finden müssen. Denn das wieder Aufstand noch England sehr wohl bei diesem Aufstand ist, liegt auf der Hand.

Das weiß man auch in Japan sehr wohl. Das Volk ist immer wieder für Aufstand noch für England, und ein Teil der Presse macht daraus kein Hehl. Die Regierung aber versteht die Gegenüber im diplomatischen Verkehr mit den Bundesgenossen trefflich auszunutzen. Sie bemüht die Anforderungen ihrer Bündnispolitik, um immer neue Forderungen an die Kampfgenossen zu stellen, durch deren Erfüllung sie das japanische Volk den Bündnispartnern gemäßer zu machen hofft. Die großen Männer, Kaiser, Regierung und Volk, haben Aug erkannt, in welcher vorteilhaften Lage sie sich gegenüber den Bundesgenossen befinden. Und alle nutzen den Vorteil weidlich aus.

Eine Zeilung hat jetzt Ruhe gekehrt. Nun aber nimmt die Presse Japans den Feldzug gegen England mit allem Nachdruck wieder auf. So erklärt das Blatt „Chu-shi-shi“ in Tokio, daß die japanische Regierung bereit ist der englischen wegen Änderung des Bündnisvertrages verhandelt. Trotz allen Abwinkens der Regierung hält die japanische Presse ihre Forderung aufrecht, daß, wenn diese Änderung noch nicht erfolgt ist, sie eben erfolgen muß. So hat die „Nishi-shi“ diese japanischen Forderungen umfangig in drei Punkten zusammengefaßt. Das Blatt verlangt: 1. gleichberechtigte Behandlung japanischer Einwanderer in den englischen Kolonien. 2. Anerkennung der japanischen Vorkolonialität über China durch England; und 3. Japans Wehrung von irgendeiner militärischen Verpflichtung zur Hilfe bei der Niederwerfung einzelner Emendationen in China.

Es lohnt sich schon diese drei „kleinen“ Forderungen des japanischen Fremdes etwas näher zu betrachten. Die Bewilligung der ersten würde die englische Regierung in den japanischen Gegenstand zu Kanada und Australien bringen, die von japanischer Einwanderung nichts wissen wollen. Die zweite bedeutet schließlich die Preisgabe Chinas an Japan; und die dritte Forderung besagt, daß Japan auf eine Revolution in Indien rechnen und deren Früchte für sich zu ernten soll. Ob derartige Forderungen wirklich Japans von

Japan amisch erhoben worden sind, ist zweifelhaft. Gewiß aber ist, daß der Tag vielleicht sehr bald kommen wird, wo Japan diese Forderungen oder andere, vielleicht noch härtere an England stellen wird. Der Günstiger sieht bereits vor der Tat, und wenn ein derartiges Programm auch immer wieder von der japanischen Regierung verlesen wird, so will das gar nichts betagen. Die schlaue japanische Regierung weiß sich der Presse mit äußerster Geschicklichkeit zu bedienen und sie rechtig zu reden, rechtig zu schweigen zu lassen. Doch herrscht Zweifel, aber es ist die Frage vor dem Sturm, und mancher einsichtige Engländer vermag sich dem Gedanken nicht zu verweigern, daß selbst ein europäischer Sieg Englands (um den man allgemein bangt und gitter) eine Niederlage der Weltmacht Englands mit sich bringen würde. In die Folgen einer etwaigen Niederlage aber getraut man sich gar nicht zu denken. Es wird langam klar, daß die letzten Bundesgenossen schwere Auseinandersetzungen haben werden, wenn — der Krieg beendet ist.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Sindenburg Generalstabeschef.

Die Berufung des Generalstabeschefs v. Sindenburg ist ein bedeutungsvoller Schritt für die Bereitwilligung der Fronten. Das deutsche Volk erfährt von ihm an einem Tage, der uns mit besonderem Danke dieses Lorbeergetränkte Oberführers gedenkt läßt. Vor zwei Jahren schlug Sindenburg die Pläne bei Tannenberg aus, und in der zwei Jahren vorher Gieselerführung, hat es auch nicht einen Tag gegeben, an dem das misfallende Vertrauen zu Sindenburg auch nur durch den leichten Zweifel getrübt worden wäre. Sindenburg, der erprobte Schlachtfeldherr, der Feldherr mit der reichen praktischen Kriegserfahrung, lenkt nun als Chef der Obersten Heeresleitung die Operationen auf allen Fronten. Zu ganzen deutschen Volk wird diese Wahl des Kaisers der lebhaftesten Zustimmung begegnen und unsere festen Willen, bis zum Endziele treu durchhalten, erneut stärken. — Der General v. Sindenburg als Generalstabeschef werden der erprobten Feldherrn vertritt, ist ebenfalls der allgemeinen Zustimmung fähig.

Die deutschen Angriffe bei Thiepval.

Nach schmerzlichen Vätermeldungen aus London herrschen die dortigen Zeitungen von der zündendsten Seite die Nachricht von den deutschen Gegenangriffen in der Gegend von Thiepval und beim Wouquetgehöft. Sie seien in den letzten Tagen ausfallend häufig und mit großer Wucht geführt worden, nachdem ein hundertlänges Trommelpeuen der Wellerte vorausgegangen war, das nicht unbedeutliche Verluste in den englischen

6 ferische, 2 italienische, 2 russische Divisionen, umfassen also 28 Divisionen mit rund 330 000 Mann, ohne die italienischen Truppen in Balona. Nach Pariser Meldungen wird das russische Verhalten entgegen aller Voraussetzungen eher als formen als hemmend auf die Bulgaren. Sarrajs Abfert, seinem befohlen linken Flügel bei Sarowiceo weiltich Ostrovo Lust zu machen, scheiterte an der Stärke der dortigen bulgarischen Stellung. Gegenwärtig vermochten die Engländer im Strammgeleit Raum zu gewinnen. Erste Bezeichnung laut man in Saloniki wegen des Scheiterns des Planes. Erstes wegen Scheiterns neuerer Nachrichten.

Erzählung für die russische Armee.

In Anstand wird ansehend nichts unterlassen, um die geschloßenen Reihen der Soldaten immer wieder zu füllen. Wie aus Petersburg indirekt berichtet wird, hat die russische Zentralregierungsverwaltung an die Oberbefehlshaber 3 in 4 1 5 u r e r und G e f i n g a n i f e die Weisung erteilt, die „Hilfskräfte“ der britischen Vorkommnisse heuchelt Überzeugung an die Front nachzuholen zu machen. Als der Gefängnisraum von Tagomog sind tatsächlich bereits 400 „würdige“ Zuchthäuser der örtlichen Militärbehörde überwiegen worden und sind nach der russischen Schwelwfront, allerdings vorerst für den Apparatdienst, abgegangen. — Das spricht für sich!

Rumäniens Doppelspiel.

Anlässlich des Eintritts Rumäniens in den Krieg schreibt die Nord. Allg. Ztg. in einem längeren Artikel u. a.:

Die Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn, die die Kriegserklärung Deutschlands an Rumänien zur Folge hatte, kommt für niemand als Überraschung. Schon gewisse Vorgänge, die sich in Rumänien in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit abspielten, machten es klar, daß starke Kräfte dort an der Arbeit waren, um das Land an der Seite unserer Gegner in den Krieg hineinzuziehen. Als im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, hätte ein lokales Entsetzen des zivilen Deutschlands, Österreich-Ungarns und Rumäniens bestehenden Freundschafts- und Bündnis-Vertrages Rumänien an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns führen müssen. Rumänien entzog sich seiner Bündnispflichten ebenso wie Italien. König Carol wünschte zwar als erster Hohenzollernproph das Wort einzulassen, das er verflücht hätte, aber er vermochte es nicht, seinen Willen gegenüber den bereitwilligen Faktoren des Landes durchzusetzen. Die heftigen Erregungen dieses Konflikts führten den Tod des großen Reichers herbei.

Rumänien entschloß sich zur Neutralität. Nur zu bald zeigte es sich, daß diese Neutralität keine unparteiliche war, sondern daß die rumänische Regierung in der Wahrnehmung ihrer Neutralitätspflichten unsere Gegner begünstigte.

Von Ausbruch des Krieges an sind die Bierverhandlungen bemüht gewesen, durch weitgehende Versicherungen Rumänien zur aktiven Teilnahme an Krieg zu bewegen. Geheime Absichten dieser drei-italienischen Bundesgenossen wurden ihm in liberaler Weise als Lockmittel angeboten. Es ergab sich nur das Hindernis, daß die kaiserliche Regierung und Serbiens sich zum Teil auf dieselben Objekte erstreckte, die der Gegenstand der rumänischen Begehrenlichkeiten bildeten. Eine volle Verhängung kam unter diesen Umständen nicht zustande, und die Hoffnungen verflüchteten sich nicht, die der Bierverband zur Zeit des Eintritts Italiens in den Krieg auf das gleichzeitige Eingreifen Rumäniens gesetzt hat.

Die Erfolge der russischen Offensive im vergangenen Frühjahr ermutigten den Bierverband dazu, seine Anstrengungen zu erneuern. Die Verhältnisse liefen inzwischen dadurch eine Erleichterung erfahren, daß Serbien zerstückelt am Boden lag und nachgebrungen in seinen Verhältnissen heftigster werden mußte. Die Bierverhandlungen, die seit Wochen den denkbar stärksten Druck auf die rumänische Regierung ausgeübt haben, um sie dazu zu bewegen, in ihrem Interesse Rumänien zum Kriegszuganzug heranzugehen, hatten unter diesen Umständen leichteres Spiel. Es ist ihnen ansehend gelungen, Rumänien Angebote zu machen, die ihm vorteilhaft erschienen sind, um das Land in den Krieg zu führen.

Der kaiserlichen Regierung sind die Verhandlungen, die Herr Barbanu mit den Ver-

Inserionspreis für die einseitige Korrespondenz oder deren Raum 15 Pf., bei Brief-Anzeigen 10 Pf. Bestellen vor Seite 25 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

retieren der Bierverhandlungen führte, nicht unbekannt geblieben. Sie hat nicht unterlassen, den König und die nicht vollständig in den Mannkreis des Bierverbandes geratenen rumänischen Politiker immer wieder auf das gefährliche und unantastbare Terrain des rumänischen Ministerpräsidenten hinzuweisen. Beregen Rumänien ist den Euren Italiens gelangt. Wir gehen der außerordentlichen Erwartung Ausdruck, daß sein Bericht ebenwomig die erhofften Früchte zeitigen wird, wie es Italien nach dem andermalbefähigten Kriegsbauer gelungen ist, den Lohn für seinen Streik zu finden.

Die Spitzbergenfrage.

Das System, das England für seinen Polarkontinent im Weltkrieg erproben hatte, erwies sich als nicht ganz unzufällig. Man hatte davon geträumt, Deutschland von der Welt abzuschneiden und dann die eigene Kasse — da ja das nordfranzösische Kohlenrevier von den Deutschen besetzt war — möglichst teuer an alle Welt loszuschlagen. Dazu natürlich hoffte man noch auf die hohen Frachtkosten. Aber nicht alle Mitglieder Englands sind ohne weiteres auf den Handel eingegangen, denn die englischen Forderungen waren denn doch zu groß. Dazu kamen noch die Bedingungen über Mühseligkeiten usw., die manchen Norwegen ganz und gar nicht gepaßen.

Zunächst luden sich deshalb Norwegen und Schweden vom Bezug englischer Kohle frei und unabhängig zu machen. Die Art aber, wie sie dies ins Werk setzen, war eine alte Frage wieder auf. Es handelt sich dabei um das sogenannte „Spitzbergenproblem“. Die im nordischen Göttersee gelegene Insel Spitzbergen ist, streng genommen, „herrenlos“, d. h. sie gehört niemandem und geht wie alles, d. h. freie Güter in den Welt des Besten aber, der davon Besitz ergreift. Dieser trauete sich aber immer zu recht in die Welt zu nehmen, denn es war zu fürchten, daß andere dazwischenkämen und daß sich schwere politische Verwicklungen ergeben würden.

Als man aber vor wenigen Jahrzehnten bei näherer Durchsicht auf der Insel außerordentlich reiche Kohlenfelder entdeckte, wurde man sich des Wertes von Spitzbergen bewußt, und zunächst begannen englische und amerikanische Gesellschaften mit der Ausbeutung der Kohlenfelder. Damit war die Grundlage zu Krien gegeben, um so mehr, da sich die Kohlenproduktion ständig hob. Sie betrug vor dem Krieg bereits eine 60 000 Tonnen jährlich, um alle Konstante aus der Welt zu schaffen und weitergehend den damaligen Weltverhältnissen zu richtiger Schlichtung, hielt man konsequenter ab, die schließlich zu einer im Mai 1912 erfolgten Vereinbarung zwischen Norwegen, Aufstand und Schweden führten, bezuzugle Spitzbergen als neutrales Gebiet behandelt werden sollte.

Damit war eigentlich nichts geblieben, aber jedenfalls war, da die Verwaltung in die Hände eines aus Vertretern der drei Nationen gebildeten Ausschusses gelegt wurde, ein Gegenstand gegen die englischen und amerikanischen Ausbeutungsbetriebe entstanden. So hat man denn jetzt von Seiten Norwegens und Schwedens energig die Gelegenheit wahrgenommen, um sich von den drückenden englischen Bedingungen des Kohlenbezugs frei zu machen. In beiden Ländern haben sich große Gesellschaften gebildet, denen die ersten finanziellen und die politisch ernsthaftesten Kreise angehören und die namentlich die Ausbeutung des Spitzbergenschen Kohlenreichtums in die Hand nehmen. Die schwedische Gesellschaft hat zunächst die amerikanischen Kohlenwerter aufgekauft, deren Kohlenreichtum auf 1400 Millionen Tonnen geschätzt wird. Die norwegische geht in ähnlicher Weise vor. Damit sind Schweden und Norwegen in die Reihe der Kohle produzierenden Länder einmündig.

Da Schweden vortzuzugewählte englische Kohle bezogen hat, so hat Deutschland keinen Schaden, nur England muß zusehen, wie ein langjähriger Kunde — Selbstverlorger wird. Das ist bitter!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm empfing im Großen Hauptquartier den General und Vorsitzenden des Ausschusses der Deutschen „Zweierdecker“ Dr. Lohmann und den Kapitän König des Bundes-Udars „Deutschland“. Der Marsch sprach den Herrn sehr anerkennend und Anerkennung aus. Die Herren wurden zur Tafel gezogen.



Der Deutsche Anzeiger